

Kulturkritik statt Gesellschaftskritik

Zur soziologischen Theorie von Hartmut Rosa

INHALT

<u>Vorbemerkung</u>	2
<u>Überblick</u>	3
<u>Detailbetrachtung</u>	4
1. <u>Rosas sozialtheoretischer Ansatz</u>	4
1.1. <u>Struktur und Handeln</u>	5
a) Strukturen und kollektive Motive.....	6
b) Verfestigung und Unverfügbarkeit von Strukturen.....	6
c) Ideologiekritik als Wiederverfügbarmachung von Strukturen.....	7
d) Die Schnittstelle zwischen Struktur und Handeln.....	9
e) Und wo bleibt die Autonomie der Akteure?.....	10
1.2. <u>Struktur und Kultur</u>	12
a) Die Verwurzelung der Kultur in den Gesellschaftsstrukturen.....	12
b) Das Ganze, seine Basis und deren Überbau.....	13
1.3. <u>Struktur und Prozess</u>	14
a) Widersprüchliche Strukturen mobilisieren Transformationsenergie.....	14
b) Zum Stellenwert der Kultur für den sozialen Wandel.....	17
2. <u>Gesellschaftskritik aus der Kopfstandperspektive</u>	18
2.1. <u>Die zwei Hauptmerkmale moderner Gesellschaften</u>	18
2.2. <u>Wichtige Einzelbefunde</u>	20
a) Wie können sich Strukturen durch Steigerung stabilisieren?.....	20
b) Woraus resultiert die Dynamik von Wissenschaft und Technik?.....	20
c) Was ist Ursache der multiplen Krise der Moderne?.....	21
DARIN: Zwischenüberlegung zu Rosas Methode.....	23
2.3. <u>Therapievorschläge</u>	26
a) Adaptive statt dynamische Stabilisierung.....	26
b) Alternative Maßstäbe.....	27
c) Neue Formen der Wirtschaftsdemokratie.....	28

Vorbemerkung

Zwei prominente Deutsche Soziologen, Andreas Reckwitz und Hartmut Rosa, brachten 2021 im Suhrkamp Verlag ein gemeinsames Buch heraus. Sein Titel: *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?* Darin entfalten die beiden zunächst in zwei umfangreichen Essays ihre jeweilige gesellschaftstheoretische Perspektive, um diese dann im zweiten Teil des Buches zu diskutieren. Mit dem von Reckwitz verfassten Essay befasste sich mein Text „Kritik ohne Stachel. Zur Sozial- und Gesellschaftstheorie von Andreas Reckwitz“. Der folgende Aufsatz untersucht Rosas Essay. Zitate aus dem eingangs erwähnten Buch sind durch Kursivschrift kenntlich gemacht, und bei den in Klammern angeführte Zahlen handelt es sich um Seitenangaben zu den jeweils davor zitierten oder referierten Textpassagen. Alle Hervorhebungen in den kursiv geschriebenen Zitaten stammen von Rosa selbst.

Überblick

Wie Andreas Reckwitz hält auch Hartmut Rosa an dem Anspruch fest, in seinen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen Gesellschaft **als Ganze** zu beschreiben. Im Unterschied zu Reckwitz unternimmt er aber nicht den von vornherein zum Scheitern verurteilten Versuch, jenes von ihm als soziale *Formation* (160) bezeichnete Ganze durch die Beschreibung einer Vielzahl von sozialen Praktiken und deren netzwerkartiger Verknüpfung Bottom-up zu rekonstruieren. Rosa weiß nämlich: *Sobald sich der Blick auf die übergreifenden Zusammenhänge solcher Praktiken ..., auf ihre strukturellen und kulturellen Verknüpfungen und Hintergründe richtet, tritt die Unverzichtbarkeit formativer Konzepte ... zutage.* (159)

Darüber hinaus hat er begriffen, dass die kapitalistische Ökonomie einen wesentlichen Stellenwert bei der Strukturierung jener Ganzheit hat. Ihm bleibt jedoch verborgen, wie genau dieser Stellenwert sozialtheoretisch zu erfassen ist und wie sehr der Kapitalismus dieses Ganze mit einer nur systemisch zu begreifenden Konsequenz bis in seine feinsten Faserungen hinein und in all seinen Veränderungen bestimmt. Denn wie für Reckwitz ist für ihn das zu untersuchende Ganze nicht der Kapitalismus sondern die *Moderne* (153). Um zu verstehen, wieso auch Rosa jene **Kopfstandperspektive** einnimmt, bei der die Kultur und nicht das System der kollektiven Arbeit im Zentrum der zu untersuchenden sozialen Formation steht, gilt es im ersten Teil der folgenden Untersuchung den kategorialen Rahmen seiner Sozialtheorie unter die Lupe zu nehmen. Wir werden dabei auf einige grundlegende Irrtümer stoßen, die erklären können, wie es zu einem derart ‚verdrehten‘ Blick auf das gesellschaftliche Ganze kommt. Nach Aufklärung dieser Irrtümer möchte der zweite Teil der Auseinandersetzung mit Rosa die Problematik seiner aus kulturkritischer Perspektive betriebenen Gesellschaftskritik deutlich machen.

Detailbetrachtung

1. Rosas sozialtheoretischer Ansatz

Bei der Präsentation seines Ansatzes geht Rosa von einem die akademischen Diskussionen prägenden *Gegensatz zwischen Strukturtheorien und Handlungstheorien* (170) aus. Für ihn beschreiben erstere die soziale Wirklichkeit *von außen, das heißt aus der Perspektive der dritten Person* und untersuchen dabei *soziale Praktiken und Institutionen auf die gleiche oder ähnliche Weise ... wie Planeten, Atome oder das Leben von Pflanzen*. Handlungstheorien nähern sich der sozialen Wirklichkeit dagegen *von innen, das heißt aus der Perspektive der ersten Person*, wobei sie *verstehend* vorgehen, die Geschehnisse also *aus ihrem Sinnhorizont und damit aus ihrem Motivationsgrund erschließen*. (171) Wie Rosa weiter berichtet, *herrscht in den Sozialwissenschaften inzwischen ein weitgehender Konsens darüber, dass beide Seiten – insbesondere in Form von **Struktur** und **Handlung** ... zu vereinen sind*. (171 f.) Alle bisher vorhandenen einschlägigen Versuche können ihn aber nicht überzeugen, weil sie *entgegen ihrer Absicht, jeweils einer Seite letztlich die Autonomie beziehungsweise die kausale Wirkmacht absprechen und entweder das Handeln auf Struktureffekte zurückführen ... oder umgekehrt Strukturbildung aus der Logik des Handelns erklären ...* (172)

Er selbst ist demgegenüber der Ansicht, dass es sich bei Struktur und Handlung *um kategorial unterschiedliche Bestandteile des Sozialen handelt*, die streng auseinander zu halten sind. Ist es doch *nicht möglich, aus der strukturellen und institutionellen Verfassung einer sozialen Formation, die man in der Perspektive der dritten Person beschreiben und analysieren kann, ein Verständnis sozialer Bewegung und sozialer Dynamik zu gewinnen*. *Dazu bedarf es zusätzlich eines Konzeptes sozialer Energie, mittels dessen sich das, was man »soziales Prozessieren« nennen könnte, erklären lässt*. Diese (Antriebs-)Energie ... *ist wiederum nur aus dem kulturellen Hintergrund erschließbar, nämlich aus den Ängsten und Hoffnungen oder Begehrungen der Akteure – und damit aus der Perspektive der ersten Person*. (173)

Die Zitate zeigen Rosas Sicht auf die **Relationen** zwischen

- den sozialen Strukturen,
- dem Handeln,
- seinem kulturellen Hintergrund,
- und der sozialen Dynamik.

Und genau in diesem Verständnis der Relationen zwischen den vier Grundelementen der sozialen Wirklichkeit liegt der Grund dafür, dass er sich dem gesellschaftlichen Ganzen über das Konzept *der Moderne* annähert. Die Zitate machen zum einen deutlich, dass er eine scharfe kategoriale Trennung zwischen Struktur und Handeln postuliert. Zum anderen zeigen sie, dass das die soziale Dynamik erzeugende Handeln für ihn wesentlich durch seinen kulturellen Hintergrund bestimmt wird. Eine Soziologie, die am Verstehen dieser das Ganze in immer neuer Gestalt hervorbringenden Dynamik interessiert ist, muss daher für ihn auf der Seite des Handelns, genauer gesagt bei dem alles Tun bestimmenden kulturellen Hintergrund ansetzen. Und da dieser Hintergrund für die Gegenwart und deren jüngere Vergangenheit durch das Konzept *der Moderne* beschrieben wird, versteht Rosa das von seiner soziologischen Theorie zu begreifende Ganze als *die Moderne*.

Der eben skizzierte Zugang zur gesellschaftlichen Ganzheit ist deshalb verfehlt, weil Rosas Sicht auf die vier Grundelementen der sozialen Wirklichkeit und die zwischen ihnen bestehenden Relationen durch **gravierende Irrtümer** gekennzeichnet ist. Ich will sie nun der Reihe nach aufklären und beginne dieses Vorhaben mit einem etwas genaueren Blick auf die Beziehungen zwischen den sozialen Strukturen und dem in ihnen ablaufenden und sie kontinuierlich reproduzierenden bzw. verändernden sozialen Handeln.

1.1 Struktur und Handeln

Basis meiner nun folgenden Argumentation ist ein Konzept der sozialen Interaktion, das sowohl der von Rosa eingemahnten Perspektive des Handelns als auch der dem Akteur gegenüberstehenden Beharrungs- und Sanktionsmacht der sozialen Strukturen Rechnung trägt. Es handelt sich dabei um das gute alte **Paradigma des Rollenspiels**. Weil Rosa an Schlüsselstellen seines Gedankengangs der *Traditionslinie der kritischen Theorie Frankfurter Provenienz* (176) folgt, ist es sehr verwunderlich, dass er diesen Ansatz, zu dessen gesellschaftskritischer Weiterentwicklung Jürgen Habermas einen wichtigen Beitrag leistete, bei der Präsentation seiner Überlegungen nicht erwähnt.

Im Paradigma des Rollenspiels sind die von Rosa zunächst streng unterschiedenen und erst durch den Blick auf *ihr Zusammenspiel* (173) nachträglich in Beziehung zu einander gesetzten Perspektiven des Akteurs und der ihm gegenüberstehenden Normierung seines Handelns **von vornherein** verknüpft. Denn die Grundlage jeder durch soziale Rollen strukturierten Interaktion ist ein von allen Akteuren anerkanntes **gemeinsames Anliegen**. Aus diesem leiten sich bestimmte, von allen Gruppenmitgliedern geteilte Verhaltenserwartungen an jeden der Kooperationspartner ab, deren Erfüllung eine arbeitsteilige Realisierung jenes gemeinsamen Anliegens ermöglichen soll. Wechselseitige, bei Bedarf durch Sanktionen ergänzte Beobachtung des Verhaltens stellt kontinuierlich sicher, dass die von allen Akteuren anerkannten Verhaltenserwartungen ausreichend genau befolgt werden. Jene Bündel von Verhaltenserwartungen, welche das in einander greifende Handeln der Gruppenmitglieder regulieren, bezeichnet die Soziologie als deren **Rollen**. Die einzelnen zu Rollen gebündelten Verhaltenserwartungen nennt sie **Normen** bzw. **Regeln**, und eine auf die kollektive Erreichung eines bestimmten Ziels ausgerichtete Verknüpfung von arbeitsteilig aufeinander bezogenen Rollen ist für sie eine **Institution**.

Ausgehend vom eben skizzierten Paradigma des Rollenspiels kann man das gesellschaftliche Ganze als ein **System** von arbeitsteilig miteinander verknüpften, zum Teil ineinander verschachtelten Institutionen begreifen. Diesem System liegen (analog zur Situation innerhalb der einzelnen Institution) bestimmte von allen Gesellschaftsmitgliedern anerkannte Anliegen zugrunde, aus denen sich kollektive, im Bedarfsfall sanktionsgestützte Erwartungen an das Prozessieren jeder Institution ableiten. Weil das einzelne Gesellschaftsmitglied in jeder Phase seines Lebens im Kontext einer ganzen Reihe von Institutionen handelt (als Elternteil, Arbeitnehmer*in, Verkehrsteilnehmer*in, Konsument*in, Freund*in, usw.) ist es stets Träger einer Vielzahl von Rollen; man spricht in diesem Zusammenhang vom jeweiligen **Rollenrepertoire**. Und weil die Institutionen wechseln, in deren Kontext eine Person im Verlauf ihres Lebens handelt, verfügt sie zu jedem Zeitpunkt dieses Lebens über eine ganz bestimmte **Rollenbiographie**.

a) Strukturen und kollektive Motive

Schon diese grobe Skizze des Rollenparadigmas macht deutlich, dass eine auf ihm fußende Gesellschaftsanalyse die von Rosa geforderte strenge kategoriale Trennung zwischen individuellem Handeln und sozialen Strukturen von vornherein **unterläuft**:

Weil jedes Mitglied des Kollektivs dessen gemeinsames Anliegen teilt und an der sozialen Kontrolle des Tuns seiner Kooperationspartner beteiligt ist, entfällt die strikte Unterscheidung zwischen einer objektivierenden Außenperspektive der Beschreibung und einer motivverstehenden Erschließung der Innenperspektive des Handelnden. Wenn sich nämlich in jeder Institution der Gesellschaft alle mit einander verknüpften Rollenerwartungen aus einem gemeinsamen Anliegen ableiten, das jedes ihrer Mitglieder bei seinem Eintritt in die betreffende Institution zu einem Ziel seines Handelns machte, dann haben die durch diese Rollenerwartungen repräsentierten sozialen Strukturen für alle in ihrem Kontext agierenden Handelnden **Motivcharakter**.

Ist aber Rosas Trennung zwischen sozialen Strukturen und den von ihm nur der ersten Person zugeordneten Motiven unangebracht, dann fällt auch seine Unterscheidung zwischen dem **Erklären** von institutionellen Strukturen und der **sinnverstehenden** Annäherung an das Handeln der Akteure. Strukturen zu erklären, heißt dann nämlich in demselben Sinne sie zu verstehen, wie man die Handlungsdispositionen eines Individuums versteht. Sozio-ökonomische Strukturen können der Gesellschaftsbetrachtung auf ganz unterschiedliche Weise erscheinen: etwa in den angestrebten und den als ungewollte Nebenfolgen in Kauf genommenen Resultaten des durch kollektive Erwartungen strukturierten Handelns, oder in den für die Erzielung jener Resultate mobilisierten Mitteln, oder in den Eigenschaften der in den jeweils betrachteten Institutionen kooperierenden Akteure. Und wegen dieser unterschiedlichen Formen ihres Erscheinens kann man sozio-ökonomische Strukturen auf sehr viele Arten **messen** – mit Geldbeträgen, Anteilen von Alters-, Berufs- oder Einkommensgruppen, Anzahlen von Personen, Gebäuden oder Konsumgütern, Häufigkeiten von bestimmten Krankheiten, usw., usw. **Erklärt** hat man die so gemessenen Strukturen aber erst dann, wenn man die kollektiv geteilten und kontrollierten Motive jenes Handelns versteht, das sie kontinuierlich gewollt oder ungewollt reproduziert.

b) Verfestigung und Unverfügbarkeit von Strukturen

Aus dem Umstand, dass in den institutionell verflochtenen Rollenerwartungen das Kollektiv dem Akteur mit sanktionsgestützter Regulierungsmacht gegenübersteht, resultiert eine Einengung seiner Verhaltensmöglichkeiten. Diese wird von ihm zwar oft als **Zwang** empfunden, vermittelt jedoch zugleich auch **Stabilität** und **entlastet** von überfordernden Entscheidungsprozessen. Je geringer das Ausmaß des Einflusses eines Akteurs auf die ihm gegenüberstehenden Verhaltenserwartungen des jeweiligen Kollektivs, desto stärker verfestigt erscheinen ihm diese sein Tun regulierenden Vorgaben. Wie groß sein Einfluss auf jene Vorgaben ist, hängt von mehreren ganz unterschiedlich gearteten Rahmenbedingungen ab.

Zu den wichtigsten diesbezüglichen Einflussfaktoren gehören die Steilheit des hierarchischen Gefälles zwischen den verschiedenen Rollen einer Institution (auf einer Skala von ‚ausgeprägt hierarchisch‘ bis ‚egalitär‘) sowie die Position der jeweils eingenommenen Rolle im Kontext eines allenfalls vorhandenen hierarchischen Gefälles (oben, in der Mitte, unten). Daneben variieren die verschiedenen Institutionen einer Gesellschaft auch im generellen Grad der jeweiligen Verbindlichkeit ihrer Rollendefinitionen. Neben streng regu-

lierten Institutionen gibt es in jeder Gesellschaft auch zahlreiche mehr oder weniger informell agierende Kollektive.

Abgesehen von den bisher erwähnten Faktoren ist die Chance des individuellen Akteurs zur Einflussnahme auf die sein Tun steuernden Rollenerwartungen auch abhängig von der Anzahl der Mitglieder der jeweiligen Institution. Je größer sie ist, desto geringer ist (tendenziell) die genannte Chance. In den umfassendsten und daher mitgliederstärksten Institutionen jeder Gesellschaft, wie dem Markt und dem Staat, ist sie daher am geringsten. Mit dem im Zuge der Globalisierung stattfindenden Entstehen von immer engeren Verflechtungen zwischen verschiedenen regional begrenzten Gesellschaften etablierte sich mittlerweile eine durch vielfache Brüche und Konflikte gekennzeichnete Weltgesellschaft, deren sozio-ökonomische Strukturen allein infolge ihrer weltweiten systemischen Interdependenz und der schier Masse der in sie integrierten Akteure für jeden einzelnen von ihnen durch ein unüberbietbares **Maximum an Unverfügbarkeit** gekennzeichnet sind.

Neben der Unverfügbarkeit, die aus dem jeweiligen Herrschaftsgefälle der Institutionen sowie aus ihrer Größe und systemischen Komplexität resultiert, gibt es noch eine **weitere Art der Unverfügbarkeit** von sozio-ökonomischen Strukturen. Sie liegt dann vor, wenn sich ein bestehendes Herrschaftsverhältnis seiner Infragestellung durch **Verschleierung** entzieht. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Art der Interpretation der zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern bestehenden Kooperationsbeziehung durch die klassische Ökonomie (Adam Smith, David Ricardo). Deren Lehre interpretierte die genannte Beziehung nämlich als **Äquivalententausch**, bei dem der Kapitalist mit der Bezahlung des Arbeitslohns jenen finanziellen Beitrag leistet, den der Arbeiter zur vollständigen Wiederherstellung des Ausgangswerts seiner im Arbeitsprozess verausgabten Arbeitskraft benötigt. Es war dies eine Sichtweise, welche der Beziehung des Kapitalisten zu seinen Arbeitern makellose Gerechtigkeit bescheinigte und damit allfälligen Protesten gegen das Privateigentum an den Produktionsmitteln von vornherein den Wind aus den Segeln nahm.

c) Ideologiekritik als Wiederverfügbarmachung von Strukturen

Dann kam Karl Marx, und es ist im vorliegenden Kontext wichtig zu betonen, dass er das Lohnarbeitsverhältnis als institutionalisierte Verflechtung zweier sozialer **Rollen** begriff. Denn er sprach von den **Charaktermasken** des Kapitalisten und des Lohnarbeiters, woran man erkennt, dass dieser oft als objektivistischer Strukturtheoretiker missverstandene Denker ein motivationsbasiertes Strukturkonzept vertrat. Marx wies nach, dass der beim Kauf bzw. Verkauf der Ware Arbeitskraft scheinbar stattfindende Äquivalententausch in Wahrheit ein **Ausbeutungsvorgang** ist, bei dem der Kapitalist den Umstand nutzt, dass die Arbeitskraft bei ihrer Verwendung im Produktionsprozess **mehr** Wert erzeugt, als zu ihrer eigenen Reproduktion erforderlich ist. Dadurch wurde der versteckte Herrschaftsgehalt des Verhältnisses von Kapital und Arbeit thematisiert und einer bewussten kollektiven Auseinandersetzung zugänglich gemacht.

Es liegt auf der Hand, dass das in diesem Beispiels demonstrierte Unverfügbarwerden von Sozialstrukturen sehr viel damit zu tun hat, wie die Rollenspieler einer bestimmten Institution ihre Kooperationsaktivitäten interpretieren, wie sie also über sie reden. An diesem Punkt stellt sich daher die Frage nach dem **Verhältnis von Sprechen und Handeln beim Rollenspiel**. Bei der Untersuchung dieses Verhältnisses hilft der Umstand, dass sich schon einige Jahrzehnte vor dem Erscheinen der deutschen Klassiker der Rollentheorie Ludwig Wittgenstein mit der Frage befasst hatte, was es heißt, einer Regel zu folgen. Er

war dabei zu einer sehr ähnlichen Sicht auf die normative Selbststeuerung von Gruppen gekommen wie die Vertreter*innen des Rollenparadigmas, bezeichnete aber die eben skizzierte Praxis der gemeinsamen Orientierung an verhaltenssteuernden Regeln nicht als Rollen- sondern als **Sprachspiel**. Damit wies er zum einen auf die entscheidende Funktion der Sprache beim wechselseitigen Kontrollieren der Korrektheit des an Regeln orientierten Verhaltens hin. Denn die Regeln und das durch sie gesteuerte Verhalten können durch sprachliche Symbole dargestellt und so zum Gegenstand diskursiver Auseinandersetzungen um die Angemessenheit der Regeln und die Korrektheit des Verhaltens gemacht werden. Zum anderen zeigte er auf, dass sich in dem Beziehungsdreieck von Regel-Verhalten-Sprachsymbol auch die Bedeutungen der das Verhalten und die Regeln darstellenden Symbole konstituieren.

Habermas versuchte Wittgensteins sprachphilosophische Erkenntnisse für eine gesellschaftskritische Zuspitzung der Rollentheorie fruchtbar zu machen und bezog sich dabei auf Vorarbeiten des Frankfurter Psychoanalytikers Alfred Lorenzerⁱ. Der hatte gezeigt, dass man den durch Freud analysierten Prozess der neurotischen Verdrängung von Motiven als einen Vorgang der **Abspaltung der jene Handlungsimpulse repräsentierenden Symbole aus der Selbstreflexion** des Akteurs verstehen kann. Die auf diese Weise isolierten Zeichen verlieren ihren Symbolcharakter und werden zu „Klischees“, was dazu führt, dass die durch sie repräsentierten Impulse beim Auftreten bestimmter Auslösersituationen vom jeweiligen Akteur reflexionsfrei, das heißt zwanghaft und ohne Wissen um das tatsächliche Motiv des eigenen Verhaltens, realisiert werden müssen.

Um jenen Ansatz Lorenzers auf die sozio-ökonomische Ebene übertragen und so aus dem psychoanalytischen Vorgehen eine Methode der Ideologiekritik zu destillieren, erweitert Habermas den soziologischen Rollenbegriff um eine an Lorenzer orientierte Dimension der Sinnkritik. Zu diesem Zweck verneint er die Grundannahme des klassischen Rollenkonzepts, dass in stabilen Interaktionssystemen der Komplementarität der bewussten, weil sprachlich interpretierbaren Verhaltenserwartungen eine Reziprozität der Bedürfnisbefriedigungen entspreche. Im Gegensatz zu diesem Postulat geht er davon aus, dass vollständige Komplementarität der Erwartungen im Normalfall nur **um den Preis des Ausschlusses bestimmter Bedürfnisse aus der öffentlichen Kommunikation** erreicht wird: „Unter den repressiven Bedingungen faktischer Rollensysteme decken sich die in öffentlicher Kommunikation geteilten Intentionen und die tatsächlichen Motive nur im Maße bewusster Konfliktbewältigung. Darüber hinaus wird das Handeln von interpretierten, aber unterdrückten Motiven bestimmt, die an abgespaltenen Symbolen festgemacht sind.“ⁱⁱⁱ

Hier wird der die Neurose verursachende Ausschluss von Bedürfnissen aus der Reflexion des **Individuums** durch simple Analogiebildung allzu unmittelbar auf ein die **öffentliche Kommunikation** beeinträchtigendes Geschehen umgelegt. Der vorliegende Versuch einer Explikation der Methodik der sozio-ökonomischen Sinnkritik läuft daher letztlich auf eine **Psychologisierung** des sozialen Prozesses der Ideologiebildung hinaus. Ich habe diesen Fehler schon in meiner Dissertation kritisiert und eine alternative, ebenfalls an Wittgensteins Sprachspielanalyse anknüpfende Interpretation der Methodik von sozialwissenschaftlicher Ideologiekritik vorgeschlagen.ⁱⁱⁱ Was von Habermas' Versuch einer Erweiterung der Rollentheorie aber bleibt, ist das energische Beharren auf dem auch von Rosa aufrecht erhaltenen Anspruch der Ideologiekritik (167). Dieser hält fest, dass soziologische Theorie sich nicht mit bloßer Beschreibung sozio-ökonomischer Strukturen und sub-

jektiver Sinngehalte des Handelns begnügen darf, sondern auch den Herrschaftsgehalt jener Strukturen sowie dessen die Selbstinterpretation der Akteure prägende Verschleierung zu analysieren hat.

Das Zusammenspiel aller erwähnten Tendenzen der Verfestigung und des Unverfügbarwerdens von Sozialstrukturen führt dazu, dass letztere den Handelnden mit dinglich anmutender Härte und **Fremdheit** gegenüberreten. Deutlicher Ausdruck dieses Fremdseins ist die Selbstverständlichkeit, mit der es selbst von einem an die Tradition der kritischen Theorie anknüpfenden Soziologen wie Rosa hingenommen wird. Wenn er nämlich im weiteren Verlauf seiner Ausführungen die **Entfremdung** des modernen Menschen beklagt, denkt er nicht an die Unverfügbarkeit jener Strukturen, sondern immer gleich an die Unverfügbarkeit der gesamten von den Akteuren erfahrenen **Welt** (220). Konsequenterweise sieht er schließlich auch den Beitrag seiner Sozialtheorie zur Aufhebung der Entfremdung als Beitrag zur Wiederherstellung einer gelingenden **Weltbeziehung** (242). Er erkennt dabei, dass das allgemeine **Kulturphänomen** unserer Entfremdung von der **Welt** zu einem guten Teil in der Entfremdung von den Strukturen unseres eigenen kooperativen Handelns **wurzelt**. Und weil das so ist, geht es im ersten Schritt der Wiederversöhnung mit der uns erscheinenden Welt darum, dieser im kollektiven Handeln entstehenden Entfremdung von uns selbst entgegenzuarbeiten - ein Vorhaben, das erschwert wird, wenn man wie Rosa schon im kategorialen Rahmen der Beschreibung unserer kollektiven Praxis die motivationale Basis der ihr zugrunde liegenden Kooperationsstrukturen leugnet.

d) Die Schnittstelle zwischen Struktur und Handeln

Während die auf dem Rollenparadigma fußende Analyse einerseits Rosas kategoriale Trennung zwischen individuellem Tun und sozialen Strukturen unterläuft, trägt sie andererseits der von ihm betonten **Perspektive des Handelnden** Rechnung, indem sie streng zwischen dem Akteur und der von ihm zu übernehmenden Rolle unterscheidet. Letztere tritt ihm in Gestalt sanktionsgestützter Erwartungen seiner Interaktionspartner gegenüber, und er muss diese Erwartungen zunächst **interpretieren**, um sich dann im nächsten Schritt um ein erwartungsgemäßes, zugleich aber auch seinen eigenen Bedürfnissen gerecht werdendes Handeln zu bemühen. Die damit angesprochene Distanz des Rollenspielers zu der von ihm übernommenen Rolle wird als **Rollendistanz** bezeichnet, und eine gesellschaftskritische Verwendung des Rollenkonzepts sieht in ihr die Voraussetzung für einen aktiv gestaltenden Umgang des Akteurs mit seinen Rollen. Die folgende Rangordnung von zunehmend weitreichenden Gestaltungsaktivitäten soll das Ausmaß des sich hier auftuenden Spielraums andeuten:

- Äußerlich folgenlose, aber psychohygienisch wichtige symbolische Distanzierung von der vorgegebenen Rolle
- Entwicklung neuer Stilisierungsvarianten für die zu spielende Rolle
- Explizite, durch das Kollektiv sanktionierte Abweichung von den Rollenerwartungen
- Versuch, in Kooperation mit anderen Mitgliedern des Kollektivs eine Neudefinition von dessen Rollen zu erstreiten,
- Versuch, sich mit allen Mitgliedern des Kollektivs auf eine Modifikation des allen Rollen zugrunde liegenden gemeinsamen Anliegens zu einigen.

Eine wesentliche Vertiefung des soziologischen Verständnisses der an dieser Schnittstelle zwischen Struktur und Handeln (bzw. Kollektiv und Individuum) angesiedelten Rollendistanz ermöglicht der zuerst von Norbert Elias und danach auch von Pierre Bourdieu zum

soziologischen Konzept entwickelte Begriff des **Habitus**. Verwendet man diesen Begriff im Kontext des Rollenparadigmas, dann bezeichnet er das Einstellungs- und Verhaltensmuster, das der Akteur beim Spielen seiner Rollen an den Tag legt, wobei er aus der Position der Rollendistanz heraus die jeweiligen Gestaltungsspielräume seiner Rollen mehr oder weniger offensiv nutzt. Dieser Begriff des Habitus ist deshalb ein so wichtiges Instrument des soziologischen Blicks auf das Handeln, weil er darauf hinweist, dass der Akteur seiner Rolle nicht als ein völlig autonomes, gleichsam nur aus sich selbst heraus agierendes Subjekt gegenübertritt, sondern in der jeweiligen Akzentuierung der Distanz zwischen sich und seiner Rolle eine sehr weit gehende **soziale Prägung** zeigt.

Diese soziale Prägung des Habitus wurzelt in den sozialen Beziehungen des Akteurs und ist daher in zweifacher Hinsicht selbst wieder das Resultat der Praxis seines Rollenspiels:

- Zum einen wird der Habitus des Handelnden geformt durch die Gesamtheit der im Verlauf seiner bisherigen Lebensgeschichte gespielten Rollen (sprich: durch die jeweilige Rollenbiografie). Einfaches Beispiel: Eine Lehrerin, die sich sofort nach dem Ende der eigenen Schulzeit im Lehrberuf ausbilden ließ, wird ihre Lehrerinnenrolle vermutlich anders anlegen, als eine Lehrerin, die nach längerer Tätigkeit in anderen Berufen als Quereinsteigerin in den Lehrberuf wechselte.
- Zum anderen hängt der Habitus eines Rollenspielers von der Gestalt seines aktuellen Rollenrepertoires ab. Zur Illustration dieses Effekts können wir wieder die Lehrerinnenrolle heranziehen, wobei wir nun zwei Lehrerinnen mit weitgehend identischer Berufsbiographie vergleichen. Die eine sei jedoch Single, während es sich bei der anderen um die Mutter zweier Kinder handle. Auch in diesen beiden Fällen wird man vermutlich ein unterschiedliches Herangehen an die Lehrerinnenrolle beobachten.

Weil sich somit die Konstitution des Habitus im Zuge der Übernahme einer Vielzahl von teils sehr unterschiedlichen und doch lebensgeschichtlich mit einander verknüpften Rollen vollzieht, ist der Habitus jedes Handelnden kein gleichsam in einem Guss zustande gekommenes Produkt, sondern eher so etwas wie das Resultat eines komplizierten Webvorgangs. Will man diesen Umstand betonen, kann man anstatt vom Habitus von den **habituellen Dispositionen** eines Akteurs sprechen.

Als Resultate aktuellen und vergangenen Rollenspiels sind diese Dispositionen des Handelnden eng korreliert mit seiner Zugehörigkeit zu bestimmten Gesellschaftsgruppen. Sind doch letztere dadurch definiert, dass jedes ihrer Mitglieder Träger einer ganz bestimmten Rolle ist (Beispiel: man ist Angehöriger der Arbeiterklasse, wenn man die Arbeiterrolle spielt), bzw. ein ganz bestimmtes Rollenrepertoire zu bewältigen hat (Beispiele: die Senioren, die Städter, ...). Wenn nun aber die Angehörigen bestimmter Klassen bzw. Gesellschaftsgruppen gewisse Gemeinsamkeiten in ihrem Habitus aufweisen, und wir zugleich wissen, dass alle demographischen Gliederungen einer Gesellschaft Resultate ihrer tiefer liegenden sozio-ökonomischen Struktur sind, dann kommen wir zu dem Schluss, dass es in jeder Gesellschaft auch deutliche Korrelationen zwischen jener Tiefenstruktur und den habituellen Dispositionen ihrer Mitglieder geben muss.

e) Und wo bleibt die Autonomie der Akteure?

Wird somit in dem von der Rollendistanz eröffneten Freiheitsraum nicht das unmittelbar aus sich selbst heraus agierende Subjekt aktiv, sondern ein Rollenspieler, der durch seinen Habitus als *strukturierender und strukturierter Struktur* (172) gekennzeichnet ist - wo

bleibt dann die von Rosa beschworene *Autonomie* (172) der Akteure, und wo findet sich die von ihm in allen Strukturanalysen schmerzlich vermisste *Perspektive der ersten Person* (173)?

Beginnen wir mit der Autonomie der Akteure. Dieser in der Rollentheorie durch die Rollendistanz eröffnete Freiraum des Akteurs wird tatsächlich beim Weitertreiben der soziologischen Analyse mittels des Konzepts der habituellen Dispositionen wieder stark verengt. Denn sie erklären den persönlichen Umgang des Handelnden mit den Rollenerwartungen durch sein Rollenrepertoire und seine Rollenbiographie und eliminieren damit gleichsam wieder den durch die Rollendistanz eröffneten Freiheitsspielraum. Man muss diese Überlegung aber noch weiter treiben. Denn der betreffende Akteur tritt bzw. trat ja **allen** je von ihm übernommenen Rollen mit Rollendistanz gegenüber, weshalb sich seine Autonomie auch seinem Habitus eingeschrieben hat.

Eines ist aber klar: Je länger und genauer wir nach sozialen Determinanten seines Verhaltens fahnden, desto mehr solcher Determinanten werden wir finden und desto kleiner wird demzufolge der für seine Autonomie verbleibende Spielraum. Letztlich bleibt für sie im Bereich der Sozialwissenschaft nur der Stellenwert eines unserer Forschung zugrunde liegenden Grenzbegriffs, der Maß nimmt an unserer eigenen **Praxis** des sozialen Handelns. In dieser Praxis ist Autonomie ein von uns selbst gesetztes Idealprinzip unserer Entscheidungsfindung. Wir ringen überall dort um seine Realisierung, wo wir uns mit unseren eigenen sozial geprägten habituellen Dispositionen auseinandersetzen. So vielen Prägungen durch die uns umklammernden sozialen Strukturen wir unterliegen, so viele Ansatzpunkte für das Ringen um unsere Autonomie werden wir vorfinden. Der daraus resultierende kontinuierliche Kampf um Autonomie ist wesentlicher Teil unserer Lebenspraxis. Indem ich diese Herausforderung annehme, werde ich vom bloßen Vollzugsorgan der an mich herantretenden Erwartungen zu einem handelnden Subjekt.

Wer wie Rosa dieses handelnde Subjekt in den Beschreibungskategorien eines der einzelwissenschaftlichen Weltbilder finden möchte, fahndet nach einem dort prinzipiell nur als Grenzbegriff existierenden Phantom. Denn besagtes Subjekt steht niemals im Zentrum der Einzelwissenschaft, sondern **betreibt** sie bloß. Als ‚Hauptperson‘ gibt es das von Rosa gesuchte autonome Subjekt nur für die meta-wissenschaftliche Disziplin der **Erkenntnis-kritik**, die darüber reflektiert, **wieso** der Mensch Wissenschaften betreibt. Sie stellt dabei fest, dass er dies tut, damit ihm die Wissenschaft die Welt auf eine Weise zeige, die es ihm gestattet, darin so autonom wie möglich zu handeln.

Dabei ist zu beachten, dass unterschiedliche Wissenschaften dem Subjekt die Welt immer schon auf ganz unterschiedliche Weise zeigen und ihm dadurch helfen, entsprechend unterschiedliche Aspekte seiner Autonomie zu entfalten:

- Die dem methodischen Vorbild der Mechanik folgenden klassischen Naturwissenschaften etwa zeigten dem Handelnden die ihm gegenüberstehende Natur als ein universell verknüpftes Netz von linearen Kausalfolgen, die mit gesetzlicher Notwendigkeit ablaufen. Sie ermöglichten es ihm so, sich in diese Abläufe gleichsam ‚einzuklinken‘ und sie zur Realisierung seiner autonom gesetzten Ziele zu nutzen.^{iv}
- Die Sozialwissenschaft dagegen zeigt dem Subjekt sein eigenes Handeln als ein in arbeitsteilig verknüpften Institutionen ablaufendes Kooperieren, bei dem die Kooperationspartner im Vollzug von miteinander verknüpften Rollen bestimmte gemeinsame Anliegen verwirklichen. Sie ermöglicht dadurch eine Reflexion über diese Anliegen

und über die Art ihrer Realisierung durch das jeweils beschriebene Zusammenspiel einzelner Institutionen und Rollen.

Erst in jener Selbstreflexion kommt dann die von Rosa erwähnte *Perspektive der ersten Person* zum Tragen. Denn erst in dem Moment, in dem die Akteure die ihnen von der Sozialwissenschaft vor Augen geführten Kooperationszusammenhänge betrachten, kann jeder von ihnen überlegen: Will ich Teil des hier beschriebenen Geflechts von Institutionen sein? Will ich die darin für mich vorgesehenen Rollen übernehmen? Wenn ja, wie könnte ich sie anlegen? Wenn nein, was könnte ich gemeinsam mit Gleichgesinnten zur Änderung der beschriebenen Kooperationsstrukturen unternehmen? An diesem Punkt wird dann deutlich, dass Rosas Verständnis der ersten Person zu kurz greift. Während er damit nämlich immer nur auf das ‚Ich‘ des individuellen Akteurs anspielt, umfasst das Subjekt, das sich seiner ihm von der Sozialwissenschaft gezeigten Praxis zuwendet, stets auch das ‚Wir‘ des Kollektivs. Anders gesagt: Das Sozialwissenschaft betreibende autonome Subjekt konstituiert sich immer nur im reflexiven Spannungsfeld zwischen ‚Ich‘ und ‚Wir‘.

1.2 Struktur und Kultur

Rosas nun zu erläuterndes Fehlverständnis von Kultur und von deren Verhältnis zu den Strukturen der Gesellschaft hängt eng zusammen mit seiner in Abschnitt 1.1 kritisierten Sicht auf das Verhältnis der Strukturen zu dem in ihrem Kontext stattfindenden Handeln. Weil Rosa den motivationalen Gehalt der Strukturen negiert und Motive nur auf der Seite des individuellen Handelns verortet, kann für ihn die gesellschaftliche Einbettung dieses Handelns nicht über die Strukturen erfolgen. Er sucht sie daher woanders und glaubt sie gefunden zu haben in einem *kulturellen Horizont, der durch eine moralische Landkarte gekennzeichnet ist, welche definiert, was erstrebenswert und was zu vermeiden ist und infolge dessen Antriebsenergien in Form von Hoffnungen, Sehnsüchten, Wünschen und Verheißungen und ebenso von Ängsten, Befürchtungen und Bedrohungen erzeugt ...*. (181)

a) Die Verwurzelung der Kultur in den Gesellschaftsstrukturen

Meine Kritik an dieser Position leugnet nicht, dass es einen solchen kulturellen Horizont gibt. Sie sieht ihn aber seinerseits **verwurzelt** im Motivationsgehalt der Gesellschaftsstrukturen. Diese formieren das institutionelle Arrangement, *das die materielle Reproduktion sichert* (181) und bestehen aus arbeitsteilig auf einander bezogenen und institutionell mit einander verknüpften sozialen **Rollen**. Deren Definitionen leiten sich aus den der Arbeitsteilung zugrunde liegenden **gemeinsamen Anliegen** aller Akteure ab und können daher (in umgekehrter Betrachtungsrichtung) als Interpretationen jener gemeinsamen Anliegen gelesen werden. Diese gemeinsamen Anliegen aber enthalten all die in Hoffnungen, Wünschen, Verheißungen und Ängsten verkörperten Antriebsenergien, die Rosa im kulturellen Horizont der jeweiligen sozialen Formation verortet.

In diesem Sinne sind die Wachstums-, Beschleunigungs- und Innovationsimperative (186), die Rosa als Grundbausteine der von ihm als ein *Steigerungsspiel* (192) definierten Moderne ansieht, bereits in der Motivstruktur der Charaktermaske des Kapitalisten festgelegt. Denn diese soziale Rolle sieht vor, dass der sie spielende Akteur kontinuierlich die im Grundmuster der Kapitalverwertung (G-W-G'-W'-G''-...) definierte Handlungsabfolge zu vollziehen habe, welche die Grundlage aller Wachstumsimperative darstellt. Die den Wachstumsdruck ergänzenden Zwänge zu permanenter Innovation und Beschleuni-

gung resultieren daraus, dass der einzelne Kapitalist stets in Konkurrenz zu anderen, dem gleichen Handlungsmuster folgenden Kapitalisten agiert, woraus für jeden von ihnen einerseits die Verlockung zur Jagd nach Extraprofiten und andererseits der Zwang zur Vermeidung der stets drohenden Marktverdrängung durch billiger produzierende Konkurrenten resultiert. Rosa thematisiert zwar den engen Zusammenhang zwischen dem Grundmuster der Kapitalverwertung und dem Steigerungsprinzip der Moderne, begreift aber nicht, dass ersteres die Basis von letzterem ist. Vielmehr sieht er die Relation zwischen Struktur und Kultur **genau umgekehrt**: *Diese einfache ökonomische Formel (G-W-G^c) bringt das Steigerungsprinzip der Moderne in symbolischer Verdichtung auf den Punkt* (187), ist also gleichsam die deutlichste Erscheinung jenes grundlegenden Prinzips der Kultur der Moderne.

Stellt man diese Sichtweise vom Kopf auf die Füße, dann ist leicht zu erkennen, dass sich die in der Charaktermaske des Kapitalisten verankerte Steigerungsorientierung mit spezifischen, hier nicht zu erörternden Abwandlungen auch in der komplementären Rolle des Lohnarbeiters spiegelt. Ausgehend von der dem kapitalistischen Produktionsprozess zugrundeliegenden Basisinstitution des Lohnarbeitsverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit breitete sich dieses Orientierungsmuster nach und nach auf sämtliche im Laufe der Zeit entstandenen, arbeitsteilig mit einander verknüpften Institutionen des kapitalistischen Wirtschaftssystems aus. Durch deren zum Teil parallel nebeneinander ablaufendes, zum Teil komplementär ineinandergreifendes Prozessieren kam es in den Köpfen der Akteure allmählich zu einer **abstrahierenden Verallgemeinerung und Verfestigung** dieses Orientierungsmusters. Die ließ es schließlich zu jenem von Rosa postulierten *kulturellen Horizont* (181) werden, der *eigenständige ... Entwicklungen* zeigt, daher *als teilautonom* zu gelten hat und mit den sozio-ökonomischen Strukturen nur *elastisch* (182) verkoppelt ist.

So wie ich es eben exemplarisch für die Verselbständigung der im kapitalistischen Produktionsprozess entstandenen Steigerungsorientierung zu einer eigenständigen Kulturercheinung skizzierte, muss man auch das Gesamtverhältnis von Struktur und Kultur verstehen. Idealistische Positionen, welche die Kultur als geistige Grundlage der materiellen Gesellschaftsstrukturen begreifen, sind ebenso zurückzuweisen wie Rosas Geist-Materie-Dualismus, der den materiellen Gesellschaftsstrukturen einen geistigen Orientierungsrahmen gegenüberstellt und in der Folge davon ausgeht, dass diese beiden Grundelemente der sozialen Wirklichkeit *in ihrem Zusammenspiel ... ein je spezifisches Weltverhältnis hervorbringen*. (181) Beide Positionen geben mit ihrer Einstufung der Gesellschaftsstrukturen als ‚materiell‘ zu erkennen, dass sie nicht in der Lage sind deren motivationale (sprich: geistige) Gehalte zu entschlüsseln.

b) Das Ganze, seine Basis und deren Überbau

An die Stelle solch idealistischer bzw. dualistischer Positionen hat das (oft falsch verstandene) **Basis-Überbau-Konzept** von Karl Marx zu treten. Es setzt dem Idealismus und dem Geist-Materie-Dualismus keinen ebenso simpel gestrickten ‚Materialismus‘ entgegen, sondern **unterläuft** von vornherein die Entgegensetzung von Geist und Materie, indem es selbst die härtesten (also bei oberflächlicher Betrachtung rein ‚materiellen‘) ökonomischen Strukturgesetze als verdeckte Motivationszusammenhänge enttarnt.^v Die ökonomische Basis der Gesellschaft ist aus dieser Perspektive nicht weniger ‚durchgeistigt‘ als ihr Überbau und unterscheidet sich von diesem bloß durch ihren **zentraleren Stellenwert** im systemisch organisierten Gesamtgeflecht der das jeweilige Sozialgefüge konstitu-

ierenden Handlungsmuster und Institutionen – so wie etwa (um ausnahmsweise ein organisistisches Gleichnis zu bemühen) die Atmung und der Blutkreislauf, zentralere Funktionen des menschlichen Organismus sind als das bewusste Wahrnehmen und Denken, weshalb der Mensch in extremen körperlichen Krisensituationen mit Ohnmachtsanfällen reagiert.

Weil Kultur bei aller Eigenständigkeit im eben skizzierten Überbau der Gesellschaft angesiedelt ist, kann es sich bei ihr nicht um den Kern jener Ganzheit handeln, die Rosa richtigerweise allen sozialwissenschaftlichen Detailanalysen zugrunde legen möchte. Im Zentrum dieser Ganzheit, von dem aus nicht nur deren kontinuierliche Reproduktion gesteuert wird sondern auch aller sozialer Wandel ausgeht, stehen die ökonomischen Strukturen der Gesellschaft. Das in seiner Reproduktion und Veränderung zu erfassende gesellschaftliche Ganze darf daher im Gegensatz zu Rosas Vorgehen nicht als die *Sozialformation der Moderne* bzw. die *moderne Gesellschaft* (174) konzipiert werden, sondern ist als der aus einer ökonomischen Basis und deren Überbau bestehende **Kapitalismus** zu begreifen.

Die allen sozialwissenschaftlichen Detailanalysen zugrunde zu legenden historischen Gestalten jener gesellschaftlichen Ganzheit sind somit nicht einzelne Etappen der Moderne, wie Frühmoderne, Hochmoderne und Spätmoderne (179 f.), sondern unterschiedliche Phasen der Entwicklung des Kapitalismus. Es gibt verschiedenste Vorschläge zu deren Abgrenzung. Hier sei beispielhaft nur die Bindung jeder dieser Phasen an ein ganz bestimmtes **Akkumulationsregime** erwähnt. Letzteres verknüpft die jeweils dominierenden Organisationsmuster der Produktion und der Kapitalflüsse, mit den jeweils dominierenden Modalitäten der Entlohnung sowie der Erzeugung und Verteilung des Mehrwerts zu einem bestimmten Akkumulationsmodus. Der garantiert in Verbindung mit den jeweils dominierenden Konsummustern und Lebensstilen, sowie mit bestimmten Formen der politischen Repräsentation und der staatlichen Herrschaft vorübergehend stabile Bedingungen der Kapitalakkumulation.

1.3 Struktur und Prozess

Auch Rosas Fehlverständnis von sozialer Dynamik hängt eng zusammen mit seiner schon in Abschnitt 1.1 kritisierten Sicht auf das Verhältnis zwischen den Gesellschaftsstrukturen und dem in ihrem Rahmen stattfindenden Handeln. Erinnern wir uns in dem Zusammenhang an seine bereits zitierte Behauptung, es sei unmöglich, *aus der strukturellen und institutionellen Verfassung einer sozialen Formation ... ein Verständnis sozialer Bewegung und sozialer Dynamik zu gewinnen* (173). Diese Feststellung folgt daraus, dass Rosa die Motivationsgehalte von sozio-ökonomischen Strukturen übersieht. Da letztere für ihn in demselben Sinne rein sachlicher Natur sind wie die Strukturen von physikalisch zu beschreibender Materie, haben für ihn auch die inneren Widersprüche der Gesellschaftsstrukturen sachliche Natur. Sie können deshalb bei den in ihrem Kontext handelnden Akteuren nicht zur Entstehung der dem sozialen Wandel zugrunde liegenden *Transformationsenergie* (237) führen.

a) Widersprüchliche Strukturen mobilisieren Transformationsenergie

Sind dagegen, wie ich behaupte, gesellschaftliche Strukturen ein durch kollektive Sanktionen stabilisiertes Gerüst von arbeitsteilig mit einander verknüpften Handlungsregeln, das auf einem von allen Kooperationspartnern akzeptierten gemeinsamen Anliegen fußt, dann ist eine völlig andere Situation gegeben. Denn in diesem Fall haben die jene Regeln ar-

beitsteilig bündelnden sozialen Rollen wegen ihrer Verankerung im gemeinsamen Anliegen für den einzelnen Rollenspieler Motivcharakter. Allfällige Widersprüche in dem Geflecht der handlungsleitenden Rollen werden deshalb von ihm als **zu einer Auflösung drängende und daher Transformationsenergie mobilisierende Widersprüche** in seinem Motivhaushalt erlebt.

Zur Konkretisierung dieser These möchte ich beispielhaft an die Auswirkungen der im Kapitalismus unvermeidlichen Wachstumskrisen auf die beiden Basisrollen der kapitalistischen Ökonomie, die des Kapitalisten und jene des Lohnarbeiters, erinnern. Solche Krisen verändern die Handlungsbedingungen in diesen beiden Rollen auf vielfache Weise, ich konzentriere mich hier aber nur auf die Veränderungen in der jeweiligen Relation zwischen dem **Verhalten** des Rollenspielers und der mit diesem Verhalten erzielbaren **Gratifikation**.

Wie in jedem arbeitsteilig operierenden Kollektiv ist auch in der kapitalistisch organisierten Produktion die korrekte Erfüllung der Rollenerwartungen Voraussetzung für den Erhalt der jeweils dafür vorgesehenen Belohnung. Im Fall des Kapitalisten besteht sie im Rückfluss seines um den Profit vermehrten Investitionskapitals, das nun für neuerliche Investitionen zur Verfügung steht und ihm so (fürs erste) den Erhalt der komfortablen Position eines über Kapital verfügenden Investors sichert. Im Fall des Lohnarbeiters besteht die Belohnung einerseits im Erhalt seines Arbeitsplatzes, andererseits im Bezug des beim Abschluss seines Arbeitsvertrags vereinbarten Lohns. Weil nun aber der Kapitalismus eine Form der **Marktwirtschaft** ist, ist in beiden Fällen die bloße Korrektheit des Rollenverhaltens nur eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für den Erhalt der genannten Gratifikationen. Belohnung gibt es nämlich erst dann, wenn dieses Verhalten nicht nur regelgerecht, sondern auch **erfolgreich** war, wobei die Messung des Erfolgs erst im Nachhinein durch den Absatz der jeweils produzierten Waren geschieht. War das regelgerechte Verhalten des Kapitalisten erfolglos, hat er also mit seiner Investition bloß Ladenhüter produziert, wird er mit dem Verlust des investierten Kapitals und im schlimmsten Fall auch mit dem seiner gesellschaftlichen Position auf der Butterseite der kapitalistischen Ökonomie bestraft. Den von ihm eingestellten Lohnarbeitern droht in diesem Fall ein Schicksal nach dem Motto ‚mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen‘.

Weil sich Erfolg oder Misserfolg auf dem Markt beim besten Willen und mit der besten Marktforschung nicht mit Sicherheit vorhersehen lassen, gehören **Hoffnung** und **Angst** zu den zentralen Motivationskräften der beiden Basisrollen der kapitalistischen Ökonomie. Ja man kann sogar sagen, dass erst durch die im Kapitalismus umfassend stattfindende Etablierung des Marktes als Organisationsform der Arbeitsteilung Hoffen und Fürchten zu **den** zentralen Antriebsenergien gesellschaftlichen Handelns wurden. Im Lichte dieser Feststellung wiegt Rosas Fehler bei der Begriffsbestimmung des kulturellen Horizonts von Gesellschaft noch schwerer, als es zunächst aussah. Da war nur klar, dass er mit der Verortung der zum Handeln drängenden Hoffnungen und Ängsten in besagtem Horizont die bereits in den sozio-ökonomischen Strukturen verankerten Hoffnungen und Ängste übersieht. Wie sich nun zeigt, unterschlägt er darüber hinaus, dass gerade die seinem Untersuchungsgegenstand der Moderne zugrunde liegenden Gesellschaftsstrukturen Hoffnung und Angst in noch viel stärkerem Ausmaß stimulieren als die Strukturen aller vorangehenden Gesellschaftsordnungen.

Mit der Feststellung einer fixen Verankerung des Hoffens und Fürchtens in den Rollenstrukturen der kapitalistischen Ökonomie ist erst die strukturelle Basis jener Handlungsenergien beschrieben, welche für die **kontinuierliche Reproduktion** der kapitalistischen Gesellschaft sorgen. Nun gilt es noch zu zeigen, wie die inneren Widersprüche in den Strukturen des Kapitalismus Situationen erzeugen, in denen diese **Handlungsenergien** zu **Transformationsenergien** werden können, welche aus einem bloß reproduzierenden Tun **gesellschaftsverändernde** Praxis machen. Um zu verstehen, was dabei geschieht (wenn es denn geschieht), denken wir zunächst an einen fiktiven Idealzustand der kapitalistischen Ökonomie mit stets nahe dem Gleichgewicht befindlichen Relationen von Angebot und Nachfrage auf allen Märkten. Auch in diesem Idealzustand würde der Erfolg rollengerechten Handelns der Akteure erst im Nachhinein bewertet, sodass Hoffen und Fürchten wesentliche Strukturmerkmale der gesellschaftlichen Praxis wären. Die Erfolgswahrscheinlichkeiten wären aber generell ziemlich hoch und vor allem relativ konstant, wodurch man einzelne Misserfolge bei entsprechend vorsichtiger Verhaltensstrategie gut verkraften könnte.

Einer der potentiell systemsprengenden **inneren Widersprüche** des Strukturgefüges der kapitalistischen Ökonomie besteht darin, dass sie selbst bei **vollkommen rollengerechtem** Verhalten aller Akteure **nicht** um jenen idealen Gleichgewichtszustand pendelt, sondern **unvermeidlich** auf zweifache Weise zum Ungleichgewicht tendiert:

- einerseits durch eine zyklisch wiederkehrende Überakkumulation von Kapital, welche die durchschnittliche Profitrate **kurzfristig** soweit sinken lässt, dass bei den Kapitaleignern ein vorübergehendes Sinken der für die Aufrechterhaltung ihrer Investitionstätigkeit erforderlichen Profiterwartungen stattfindet, worauf eine kurzfristige Wirtschaftskrise mit m.o.w. stark rückläufiger Wirtschaftstätigkeit und entsprechend starkem Anstieg der Arbeitslosigkeit eintritt
- andererseits durch einen sich immer wieder Bahn brechenden **mittelfristigen** Trend zur Überakkumulation, der die durchschnittliche Profitrate über längere Zeiträume hinweg tendenziell sinken lässt, sodass die zyklischen Depressionen tiefer und stärker, die auf sie folgenden Aufschwünge aber kürzer und schwächer werden, bis schließlich eine tiefe Krise des jeweiligen Akkumulationsregimes eintritt, welche den Kapitalismus bei Strafe seines Untergangs zwingt, durch Übergang in ein neues Akkumulationsregime seine Strukturen auf allen gesellschaftlichen Ebenen völlig neu zu organisieren.^{vi}

Maßgebliche Krisenursache ist in beiden Fälle das immer wieder unvermeidlich eintretende Absacken der Erfolgswahrscheinlichkeit des Handelns der Kapitaleigentümer. Es ist begleitet von einem ebenso unvermeidlichen und starken Sinken der Erfolgchancen des rollengerechten Handelns auf der Seite der Lohnarbeiter. Starkes Sinken strukturell gegebener Erfolgsaussichten führt in der Folge zu entsprechend starken Veränderungen im Gefüge der unmittelbar in die Motivation der Akteure eingehenden rollenspezifischen Hoffnungen und Ängste. Und genau dieses Durchschlagen der Krisen der Kooperationspraxis auf den Motivationshaushalt der Handelnden schafft die Voraussetzungen dafür, dass sich reproduktive Handlungsenergie in eine den sozialen Wandel herbeiführende Transformationsenergie verwandeln kann.

Schauplatz dieser potentiell dramatischen, für die weitere Entwicklung der Kooperationsstrukturen schicksalhaften Energieumwandlung ist die **Rollendistanz**. Denn in ihrem

Spannungsfeld findet nicht nur der routinemäßige Umgang des Akteurs mit den in seiner Rolle strukturell verankerten Hoffnungen und Ängsten statt. Hier entscheidet sich auch, wie er auf den **Krisenbedingten Zusammenbruch** dieser Hoffnungen und den entsprechend starken Anstieg von strukturell begründeten Gefahren reagiert: mit Panik, zielloser Wut, Angstabbau durch Verfolgung von Sündenböcken, resignativer Unterwerfung, resilienter Durchhaltebereitschaft, phantasievoller Auflehnung mit oder ohne Engagement für gesellschaftliche Alternativen, usw.

b) Zum Stellenwert der Kultur für den sozialen Wandel

Kehren wir nochmals kurz zum fiktiven Idealzustand eines zumindest annähernd im sozio-ökonomischen Gleichgewicht befindlichen Kapitalismus zurück. Dieser Zustand wäre nicht nur durch ein relativ ausgeglichenes Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf allen Märkten sowie eine für ausreichende Investitionstätigkeit sorgende durchschnittliche Profitrate gekennzeichnet. Gleichgewicht würde nämlich auch in den sozialen Systemen des Kapitalismus herrschen. Es hätte auf dieser Ebene die Gestalt eines relativ harmonischen Zusammenspiels zwischen den in den Rollenerwartungen gebündelten **Verhaltensnormen** und den diesen gegenüberstehenden **habituellen Dispositionen** der Akteure. Sicherzustellen wäre solche Harmonie nur durch die Existenz von langfristig stabilen Rekrutierungsmustern, die gewährleisten, dass alle Rollen stets nur von Akteuren mit jeweils ‚passender‘ habitueller Disposition besetzt sind. Da der Habitus jedes Rollenspielers vor allem durch seine Rollenbiographie und sein aktuelles Rollenrepertoire bestimmt wird, müssten solche Rekrutierungsmuster für entsprechende Verknüpfungen zwischen den individuellen Lebensgeschichten und dem Personalbedarf der verschiedenen Institution sorgen. Bei dystopisch perfektem Funktionieren dieser Rekrutierungsmuster würden sich die Strukturen jener fiktiven Gleichgewichtsgesellschaft die zu ihnen ‚passenden‘ Handelnden gleichsam selbst erzeugen. Die kontinuierlich ablaufende Umwandlung des motivationalen Gehalts der Gesellschaftsstrukturen in individuelle Handlungsmotive würde daher stets nur reproduktive Handlungsenergie, niemals aber gesellschaftsverändernde Transformationsenergie generieren.

Im realen Kapitalismus ist die Existenz eines solchen Systems von Sozialstrukturen, das sich durch langfristig stabile Rekrutierungsmuster die zu ihm ‚passenden‘ Akteure selbst erzeugt, völlig undenkbar. Dafür sorgt allein schon die extrem starke und vielfältige innere Dynamik seiner Ökonomie, die zu entsprechender Dynamik bei den Sozialstrukturen führt. Fortwährend entstehen neue Rollen, während andere verschwinden und wieder andere ihr Profil grundlegend wandeln. Es ist dies also ein zunächst unmittelbar durch die Ökonomie induzierter Wandel der Sozialstruktur. Er wird begleitet von einem ebenso beständigen Wandel der Rekrutierungsmuster. Denn die Dynamik der kapitalistischen Ökonomie reißt unaufhörlich Akteure aus ihren bisherigen Lebens- und Tätigkeitsbereichen heraus und versetzt sie in neue Lebensumstände und Tätigkeitsfelder, wo sie mit für sie neuen Rollenerwartungen konfrontiert sind.

Und überall dort, wo in diesem permanenten Umwälzungsprozess neue Typen von Akteuren an sich wandelnde soziale Strukturen andocken, entstehen im Feld der Rollendistanz **Spannungen** zwischen den habituellen Dispositionen und den Rollenerwartungen, welche die Motivationshaushalte der Handelnden vor große Herausforderungen stellen. An dieser Stelle erst kommt der von Rosa untersuchte **kulturelle Horizont der Moderne** ins Spiel. Denn er erzeugt in den Akteuren eine **allgemeine Basisdisposition** (im Sinne grundle-

gender Fähigkeit und Bereitschaft), die sie in die Lage versetzt, aus diesen Spannungen eine Handlungsenergie zu entwickeln, die den unaufhörlichen systemimmanenten Strukturwandel konstruktiv mitträgt. Die Kultur der Moderne übt damit eine für die hyperdynamische Ökonomie des Kapitalismus wesentliche **Stabilisierungsfunktion** aus.

Die allgemeine Rolle von kulturellen Horizonten im Kontext einer sozio-ökonomischen Formation beschränkt sich allerdings nicht auf die erwähnte Funktion der Stabilisierung. Wenn nämlich eine Ökonomie wie der Kapitalismus, einerseits auf permanenter räumlicher und sektoraler Ausdehnung fußt und andererseits durch einen widerspruchsgetriebenen und widerspruchserzeugenden kontinuierlichen Wandel ihrer Sozialstrukturen gekennzeichnet ist, dann kommt es in räumlich und zeitlich eingegrenzten Teilbereichen ihrer Entwicklung immer wieder zu Situationen, in denen die kulturellen Horizonte der Akteure die dynamische Reproduktion des Systems **behindern**, in bestimmten Fällen sogar **gefährden**. Zur Illustration dieser Behauptung seien hier beispielhaft und stichwortartig die beiden folgenden Situationen genannt:

- Konfrontation des sektoral und regional expandierenden Kapitalismus mit vormoderne sektor- und regionsspezifischen Kulturen, welche die Integration der in diesen Sektoren und Regionen tätigen Akteure in die kapitalistische Ökonomie erschweren
- Entstehung von potentiell systemsprengenden Gegen- und Protestkulturen an den Brennpunkten der sich im Zuge der dynamischen Reproduktion des Kapitalismus verschärfenden sozialen und ökologischen Probleme.

Die beiden Aspekte der **Eigenständigkeit** von Struktur und Kultur und der **Wechselwirkung** zwischen diesen beiden Elementen der kapitalistischen Gesellschaft werden von Rosa richtig erkannt. Womit er jedoch fundamental irrt, ist die Aufwertung des kulturellen Horizonts zum Zentrum und Ausgangspunkt der Analyse jener Gesellschaftsformation. Denn gerade bei der Untersuchung des gesellschaftlichen Wandels wird deutlich, dass die Entwicklung des Kapitalismus nur durch Analyse der inneren Widersprüche seiner sozio-ökonomischen Strukturen begreifbar ist, wobei der Kultur stets bloß eine stabilisierende, beschleunigende oder retardierende Rolle zukommt.

2. Gesellschaftskritik aus der Kopfstandperspektive

Wir kennen jetzt Rosas Sicht auf den Stellenwert der Kultur im gesellschaftlichen Ganzen und verstehen die dieser Sicht zugrunde liegenden Irrtümer. Nun sind noch die Konsequenzen jener Irrtümer für Rosas Beurteilung des Zustands der modernen Gesellschaften und für die von ihm aus dieser Beurteilung abgeleiteten gesellschaftstherapeutischen Ansätze aufzuzeigen. Die drei folgenden Reflexionen erörtern zunächst in zwei Teilschritten Rosas Diagnose: 2.1 setzt sich mit seiner Beschreibung der Hauptmerkmale von modernen Gesellschaften auseinander und 2.2 behandelt dann beispielhaft einige wichtige Einzelbefunde. Den Abschluss bildet 2.3 mit Bemerkungen zu Rosas therapeutischen Überlegungen.

2.1 Die zwei Hauptmerkmale moderner Gesellschaften

Rosa sieht alle von ihm als modern eingestuftes Gesellschaften durch zwei Merkmale gekennzeichnet. Das eine davon ist die Art, wie sie sich beständig reproduzieren. Er bezeichnet dieses Reproduktionsmuster als *dynamische Stabilisierung* (185) und meint da-

mit, dass moderne Gesellschaften *ihre Struktur nur im Modus der Steigerung erhalten können, dass sie also auf stetiges (ökonomisches) Wachstum, (technische) Beschleunigung und (kulturelle) Innovationsverdichtung angewiesen sind, um ihren institutionellen Status quo zu reproduzieren.* (185) Die gut sichtbare Pointe dieser These ist ihre Paradoxie. Sie besteht darin, dass sich vorhandene Gesellschaftsstrukturen **stabilisieren**, indem sie sich **verändern**. Der soziologische Witz der vorliegenden Behauptung ist demgegenüber unsichtbar, wird er doch durch eine bloß implizit mitlaufende Begleitthese transportiert, die sich nur vor dem Hintergrund der bereits diskutierten gesellschaftstheoretischen Grundannahmen Rosas erschließt. Sie besagt, dass die Veränderung der Strukturen in der Orientierung der Akteure an den in ihrem kulturellen Horizont angesiedelten Steigerungsimperativen wurzelt.

Mit dem zweiten Strukturmerkmal moderner Gesellschaften setzt Rosa ein Rufzeichen hinter der im ersten bloß implizit angesprochenen Dominanz der Kultur im gesellschaftlichen Ganzen. Mit diesem zweiten Merkmal erklärt Rosa nämlich nun durch einen ganz expliziten Rückgriff auf kulturelle Kräfte, **warum** sich die Akteure an besagten Steigerungsimperativen orientieren. Denn aus seiner Sicht bedarf es neben den durch das Steigerungsspiel selbst ausgelösten Ängsten vor individuellem Zurückbleiben hinter den allgemeinen Steigerungen (192) auch *eines positiven Horizonts der Verheißung, einer Vision des guten Lebens, welche die für das Mitspielen im allgemeinen Steigerungsspiel erforderliche kulturelle Begehrensenergie erzeugt beziehungsweise freisetzt.* Sie beruht auf der *Verheißung einer (individuellen wie kollektiven) Vergrößerung der **Weltreichweite** beziehungsweise der stetig gesteigerten kognitiven, technischen, ökonomischen und politischen **Verfügbarkeit** von Welt und Leben.* (195) Damit ist es *die Aussicht oder Hoffnung auf **Horizontenerweiterung**, welche Begehrensenergie erzeugt, und es ist die Bewegung ihrer Verwirklichung, die als momenthafte Erfahrung des Guten wahrgenommen wird. Das kulturelle Spezifikum der modernen Sozialformation liegt also darin, dass die Essenz des Guten nicht in der **Realisierung** oder **Erfüllung** einer bestimmten Möglichkeit gesucht und erfahren wird, sondern in der (stetigen und schrankenlosen) **Erweiterung der Möglichkeiten.*** (196)

Dass die von Rosa als Kernelement der Moderne ausgemachten Steigerungsimperative ihre eigentliche Basis im Handlungsschema der Kapitalverwertung (G-W-G') haben, wurde bereits in 1.2-a) festgestellt. Nun ist zu ergänzen, dass auch die vermeintlich in der Kultur der Moderne wurzelnde Orientierung an permanenter Vergrößerung der Weltreichweite bereits in diesem der Charaktermaske des Kapitalisten zugrunde liegenden Handlungsschema verankert ist. Weil nämlich Kapitalverwertung kein einmaliger Vorgang sondern ein prinzipiell **unendlicher Prozess** ist, hat in diesem Handlungsschema das **Ergebnis** jedes Kapitalumschlags (also das G' in dem Vorgang G-W-G') stets den Stellenwert einer **Ausgangsbasis** für den nächstfolgenden Kapitalumschlag (G'-W'-G'').

In den beiden von Rosa ausgemachten Wesensmerkmalen der modernen Gesellschaft wird somit eine **zweifache Umkehrung des tatsächlichen Verhältnisses zwischen Ökonomie und Kultur** festgeschrieben. Sie verursacht in der Folge zahlreiche Unschärfen und Fehlakzentuierungen bei seiner Analyse von gesellschaftlichen Entwicklungen und Problemen. Denn er versucht diese jeweils als **unmittelbare Resultate** der in der modernen Kultur verankerten Orientierung der Akteure an Steigerung und Vergrößerung ihrer Weltreichweite zu begreifen. Eine der tatsächlichen Relation zwischen ökonomischen Struktu-

ren und kulturellen Orientierungsmustern gerecht werdende soziologische Untersuchung müsste demgegenüber im ersten Schritt ermitteln, inwieweit die jeweils konstatierten Entwicklungen bzw. Probleme aus den in der Ökonomie verankerten Motivationsstrukturen resultieren. Erst im zweiten Schritt hätte man dann zu fragen ob (und wenn ja: wie) die ihrerseits aus den ökonomischen Basisstrukturen erwachsenen kulturellen Orientierungsmuster die Gestalt der jeweils untersuchten Entwicklungen bzw. Probleme beeinflussen.

2.2 Wichtige Einzelbefunde

In der Folge möchte ich beispielhaft anhand von drei Befunden zeigen, unter welchen Mängeln Rosas Gesellschaftsdiagnose aufgrund seiner Fehleinschätzung des Stellenwerts der Kultur leidet.

a) Wie können sich Strukturen durch Steigerung stabilisieren?

Mein erstes Beispiel ist Rosas unzureichende Erklärung des Stabilisierungseffekts der Steigerungslogik. Für ihn gleicht die Stabilisierung *derjenigen eines Fahrrades: Dieses bleibt umso stabiler und robuster auf Kurs, je schneller es fährt. Verlangsamt es sich dagegen, wird es gegenüber Stößen und Impulsen immer empfindlicher.* (190)

Die Fahrrad-Analogie ist nur dann eine überzeugende Erklärung für den von Rosa behaupteten Zusammenhang zwischen der Geschwindigkeit des Wandels und der Robustheit der damit erzielten Stabilisierung, wenn man davon ausgeht, dass **mechanische** Gesetze auch die **soziale** Dynamik regieren. Wer diesen Analogieschluss nicht mitmacht, wird schnell bemerken, dass die Erklärung für den von Rosa behaupteten Zusammenhang in der kapitalistischen Ökonomie der modernen Gesellschaften zu finden ist. Hier gibt es nämlich tatsächlich eine sehr enge positive Korrelation zwischen der Höhe der für die Geschwindigkeit des Wirtschaftswachstums verantwortlichen durchschnittlichen Profitrate und der Stabilität des Gesamtsystems der sozio-ökonomischen Strukturen.

b) Woraus resultiert die Dynamik von Wissenschaft und Technik?

Das zweite Beispiel ist Rosas Erklärung der Entwicklung von Wissenschaft und Technik in den modernen Gesellschaften. Sie ist aus seiner Perspektive unmittelbares Resultat der erwähnten Grundmerkmale der modernen Kultur. Für die Entwicklung der Wissenschaft findet er dabei folgende bemerkenswerte Formulierung: *So wie die selbstantreibende Dynamik von G-W-G' das Herzstück der modernen Wirtschaft darstellt, liefert ein Mechanismus von Wissen-Forschung-vermehrtes Wissen (W-F-W') das Grundmotiv der modernen Wissenschaft.* (189) Diese Wortwahl ist deshalb interessant, weil Rosa hier einen unmittelbaren Konnex zwischen Wissenschaft und Ökonomie herstellt. Das Problem dabei: Er begreift nicht, dass es die ökonomischen Erfordernisse sind, welche die Entwicklung der Wissenschaft vorantreiben, dass also die Erklärung für das Entwicklungsgesetz der Wissenschaft im Grundgesetz der kapitalistischen Ökonomie zu suchen ist. Vielmehr sieht er bloß die **parallele** Entwicklung beider Bereiche, wobei die **Ursache** für jene Parallelität für ihn **im Steigerungsdrang der Kultur** der Moderne liegt. Denn das Bewegungsgesetz der kapitalistischen Ökonomie (G-W-G') ist für ihn *so wie* (!) jenes der Wissenschaft (W-F-W') offenbar bloßes Resultat eines kulturellen Imperativs.

Gleiches gilt für die Entwicklung der modernen Technik: *Suchen wir nach den Triebkräften der modernen Technikentwicklung, sind die Motive der Verfügbarmachung und der*

Reichweitenvergrößerung erneut am Werk. (199) Auch hier muss man die Betrachtungsperspektive vom Kopf auf die Füße stellen: Das rasende Tempo unseres technischen Fortschritts resultiert nicht aus einer Orientierung am kulturellen Imperativ der Vergrößerung der Reichweite bzw. Verfügbarkeit, sondern aus dem Streben nach Extraprofit ermöglichender **Produktivitätssteigerung**. Diese ist die kapitalistische Form der Reichweitenerhöhung: Ihr geht es nur darum, mit einer konstant bleibenden Menge menschlicher Arbeit eine größere Menge an Waren zu erzeugen, die dann pro Stück weniger Produktionskosten verursachen und daher entsprechend bessere Marktchancen und höhere Gewinnspannen versprechen. Oberstes Ziel dieser Art der Reichweitenerhöhung ist Absicherung bzw. Ausbau der Position des eigenen Kapitals am Markt zur Sicherstellung des künftigen Kapitalverwertungsprozesses. Und dieses Ziel verpasst der Entwicklung von Technik und Wissenschaft ganz bestimmte Akzentuierungen, was in vielen Fällen so viel heißt wie: behindert sie. Diese Überformungen aber werden übersehen, wenn man sie schon in den gesellschaftstheoretischen Grundannahmen der Analyse unterschlägt.

c) Was ist Ursache der multiplen Krise der Moderne?

Drittes Beispiel ist Rosas Erklärung der multiplen Krise der modernen Gesellschaften. Als deren Ursache erkennt er *das zentrale strukturelle Problem der Sozialformation der Moderne, welches darin besteht, dass die Logik dynamischer Stabilisierung zu eskalatorischen Steigerungen in der substanziellen Input- und Output-Dimension zwingt.* (203) Das erzeugt **Desynchronisationseffekte**, die daraus resultieren, *dass nicht alle sozialen Gruppen, Sphären und Lebensformen gleichermaßen dynamisierbar beziehungsweise beschleunigungsfähig sind.* (204 f.) Und diese Desynchronisationseffekte führen zu jenen systemischen Spannungen, die sich dann als *ökonomisch-ökologisch-politisch-psychologische Quadrupelkrise* (204) der modernen Gesellschaften äußern.

Für Rosa sind also die vier wichtigsten mit einander verknüpften Krisen der modernen Gesellschaften **Kulturkrisen**, weil die Kultur der Moderne umfassende Dynamisierung fordert und dabei an die Grenzen der unterschiedlichen Dynamisierbarkeit verschiedener sozialer Gruppen, Sphären und Lebensformen stößt. Tatsächlich aber resultiert jede dieser vier Krisen aus inneren Widersprüchen der kapitalistischen Ökonomie. Die von Rosa ins Zentrum seiner Krisenanalyse gerückten Desynchronisierungseffekte sind zwar durchaus vorhanden, aber weder Hauptursache, noch wichtigste Erscheinungsform jener Krisen. Rosas Untersuchungsbrille zeigt somit **verzerrte** Bilder des tatsächlichen Krisengeschehens.

Sehr gut sieht man diese Verzerrung bei seiner Behandlung der **FINANZKRISE**. Ihre Ursache ist für ihn *die temporale Entkoppelung von Finanzwirtschaft und Realwirtschaft, die pathologische «Blasen» wie die Immobilienblase von 2008 erzeugt, deren ökonomisch folgenreiches Platzen sich ... als Desynchronisationskrise erklären lässt.* Denn auf der einen Seite ist *die materielle Produktion etwa von Automobilen, Häusern, Kleidern oder Büchern ... ebenso wie deren reale Konsumtion ... erheblich und zum Teil unaufhebbar zeitintensiv*, während es auf der anderen Seite *zu einer immer umfangreicheren Entwicklung und Emission von Finanzprodukten, die nahezu in Lichtgeschwindigkeit zirkulieren können,* (207) kommt.

Nun spielt zwar im Augenblick des Platzens von Finanzblasen die hohe Zirkulationsgeschwindigkeit von Finanzprodukten tatsächlich eine wichtige Rolle. Was es aber bei der

jüngsten Finanzkrise vor allem zu erklären gilt, ist ja nicht der Ablauf des Platzens der Finanzblase, sondern die Frage, **wieso** es **langfristig** zu der von Rosa erwähnten immer umfangreicheren Entwicklung und Emission von Finanzprodukten kam, während gleichzeitig die Wachstumsraten der realen Produktion immer geringer wurden. Und genau an diesem Punkt müsste eine aussagekräftige Krisenanalyse auf die in den Jahren vor der Finanzkrise rückläufige Entwicklung der durchschnittlichen Profitrate des realen Kapitals zu sprechen kommen und nach deren Ursachen in den Konstruktionsmerkmalen des neo-liberalen Akkumulationsregimes fragen.^{vii} Rosa äußert sich dazu aber mit keinem Wort.

Kaum weniger dünn ist die Suppe auch bei seiner Behandlung der **DEMOKRATIEKRISE**. In deren Erklärung fokussiert er auf die Diskrepanz zwischen dem Zeitbedarf der nicht beliebig beschleunigbaren demokratischen Entscheidungsprozesse und *den sich beschleunigenden Prozessen der ökonomischen Produktion und Transaktion sowie des kulturellen Wandels und der medialen Aufmerksamkeitsgenerierung*. Diese sich in pluralistischen Gesellschaften verschärfende Diskrepanz führt für Rosa dazu, dass die etablierte Politik nicht mehr ausreichend Zeit findet, um als *Schrittmacher und Gestalter des sozialen Wandels* zu agieren, *sondern überwiegend nur noch reaktiv ... in Erscheinung tritt, was zu jenem Aufstieg rechtspopulistischer Parteien und Politiker führt, der überall in der demokratischen Welt ... als **Demokratiekrise** diskutiert wird.* (209 f.)

Tatsächlich ist die Langsamkeit demokratischer Entscheidungsprozesse und damit der von Rosa thematisierte Desynchronisierungseffekt bei weitem nicht die Hauptursache der aktuellen Krise der Demokratie. Hier ist viel eher an folgende wieder aus der Ökonomie resultierende Probleme zu denken:

- Richtig gut funktionierte die Demokratie nur in jener bis zur zweiten Hälfte der Siebziger Jahre dauernden Phase des Nachkriegskapitalismus, in der eine ausreichend hohe durchschnittliche Profitrate hohe Wachstumsraten ermöglichte, die ihrerseits einen breiten Wohlstandszuwachs gestatteten und viel Spielraum für demokratische Aushandlungsprozesse boten (Stichwort: Verteilungsdemokratie). Als dann die Profite sanken und das Kapital einen Ausweg aus seiner Verwertungskrise in konsequenter Globalisierung der Produktion suchte, kam die Demokratie hierzulande unter den **Druck des Weltmarkts**. Nun galt es den Standort ‚fit‘ für die weltweite Standortkonkurrenz zu machen – sprich an allen Ecken und Enden des Sozialstaats sowie bei der Infrastruktur zu sparen und die Steuern auf Teufel komm raus zu senken. Für demokratische Aushandlungsprozesse gab es nun keine Spielräume mehr.
- Zugleich wurde mit der ökologischen Krise eine Reihe von Problemen akut, die sich innerhalb einer auf Wachstum angewiesenen Ökonomie **prinzipiell** nicht lösen lassen.
- Und hier wird dann das Grundproblem der liberalen Demokratie schlagend: Man hat ihr nur **beschränkte Verfügungsmacht** zugestanden und damit ihre Problemlösungskapazität von vornherein eng begrenzt. Denn sie darf bloß über die Rahmenbedingungen der vom Kapital kontrollierten Produktion bestimmen und nicht in die Planung und Gestaltung der Produktion selbst eingreifen (wenn doch: dann nur vorübergehend im äußersten Notfall).

Rosa geht auf diese Ursachen der Krise der Demokratie nicht ein, sondern vertieft bloß seine Beschreibung des Krisenablaufs. Ihm fällt nämlich auf, dass im Zuge aller vier Krisen der Moderne die *Verheißung des **Erreichbar- und Verfügbarmachens der Welt ... und das darin liegende Glücksversprechen ... in ihr Gegenteil umzuschlagen drohen: Die***

wissenschaftlich und technisch, ökonomisch und politisch verfügbar gemachte Welt wird den Subjekten ... radikal **unverfügbar**. Am Höhepunkt jeder der Krisen machen sie dann die paradoxe Erfahrung geradezu monströser Ohnmacht ... (215 f.) Im Fall der Demokratie liegt für Rosa ein politischer Allmachtsanspruch (217) vor, der im Verlauf ihrer Krise analog zum überzogenen Naturbeherrschungsanspruch der modernen Technik in sein Gegenteil kippt:

So wie die Technikentwicklung die Unabhängigkeit gegenüber der Natur immer weiter erhöht, impliziert die Idee der Volkssouveränität und der Demokratie die Vorstellung, dass alle Gesetze des Zusammenlebens ... politisch verfügbar und damit (demokratisch) gestaltbar sind. (217) Im Bereich der Technik gilt: Approximative Allmacht schlägt um in die Erfahrung konstitutiver Unverfügbarkeit und damit radikaler Ohnmacht. (217) Ganz ähnlich ist die Entwicklung im Bereich der Politik. Denn in der Idee, dass alle Macht ... vom Volk ausgeht, liegt nicht weniger als ein politischer Allmachtsanspruch – dem indessen die Erfahrung radikaler politischer Ohnmacht gegenüber steht, (217 f.) die sich dann im Zuge hilfloser rechtspopulistischer Selbstermächtigungsversuche zur Erfahrung monströser politischer Unverfügbarkeit verschärft. (218)

Rosa sucht hier also die Ursachen der Krise der Demokratie nicht in chronischem Demokratiemangel, sondern versteigt sich zu demokratiefeindlicher Kritik an einem in der Idee der Demokratie implizierten Allmachtsanspruch. Ich glaube nicht (und werde dies später noch mit einem entsprechenden Zitats belegen), dass Rosa tatsächlich von einem **Zu-Viel** an Demokratie ausgeht. **An der vorliegenden Stelle** des Textes läuft seine Argumentation aber ganz eindeutig in die genannte Richtung, und ich vermute, dass der Grund für diesen gedanklichen ‚Ausrutscher‘ in der hochproblematischen **Methode** seiner Gesellschaftsdiagnostik liegt. Ihr will ich hier daher nun eine kleine Zwischenüberlegung widmen:

ZWISCHENÜBERLEGUNG ZU ROSAS METHODE

Die Problematik von Rosas gesellschaftsdiagnostischer Methode lässt sich vor dem Hintergrund einer von Hegel getroffenen (und dann auch von Marx übernommenen) Unterscheidung verdeutlichen. Es handelt sich dabei um die Differenz zwischen dem abstrakten und dem konkreten Allgemeinen.

In dieser Kontrastierung stellt das **abstrakt** Allgemeine eine leere, formale Universalität dar. Es ist bloße Abstraktion ohne den Reichtum und die Dynamik konkreter Inhalte. Demgegenüber beinhaltet das **konkret** Allgemeine die Einheit von Allgemeinem und Besonderem. Es ist das Allgemeine, das in seinem Inhalt die Lebenswirklichkeit in ihrer Bewegung erfasst. Anders gesagt ist das abstrakte Allgemeine eine theoretisch abstrahierte Kategorie, während das konkret Allgemeine die tatsächliche, dialektisch verwirklichte Einheit von allgemeinen Prinzipien und individuellen Besonderheiten beschreibt.^{viii}

Betrachtet man im Lichte dieser Hegelschen Gegenüberstellung den Unterschied zwischen der bei den sozio-ökonomischen Basisstrukturen ansetzenden marxistischen Gesellschaftsanalyse und Rosas auf den kulturellen Rahmen der Gesellschaft fokussierender Diagnose, dann kommt man zu folgendem Schluss:

Der wohlverstandene marxsche Begriff des Kapitalismus ist ein **konkret Allgemeines**. Denn ausgehend von der in ihm erfassten widersprüchlichen Motivationsstruktur der beiden durch die Institution des Marktes verknüpften Charaktermasken des Kapitalisten und des Lohnarbeiters lässt sich nicht nur die gesamte **systemische Komplexität** der kapitalis-

tischen Gesellschaft begreifen, sondern auch deren **historische Entwicklung**. Krisenbeschreibungen, die von dieser konkreten Allgemeinheit ausgehen, liefern daher triftige Erklärungen für die aus ihren inneren Widersprüchen resultierend Krisendynamik der gesellschaftlichen Ganzheit.

Rosa geht demgegenüber bei seiner Beschreibung der multiplen Gesellschaftskrise nicht von den inneren Widersprüchen des Kapitalismus auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft (Ökonomie, Verhältnis zur Natur, Politik, Psyche) aus. Er betrachtet vielmehr das kulturtheoretische Konstrukt des ‚Weltverhältnisses der Moderne‘ und macht damit ein **abstrakt Allgemeines** zum Ausgangspunkt seiner Analysen. Denn der kulturelle Horizont des Kapitalismus ist, wie wir in 1.2-a) sahen, so wie der kulturelle Horizont jedes anderen Gesellschaftstyps, **bloßes Resultat einer von den Akteuren selbst vollzogenen abstrahierenden Verallgemeinerung** der in den Basisstrukturen der Gesellschaft angelegten Orientierungsmuster. In seiner gesellschaftstheoretischen Rekonstruktion dieser Realabstraktion findet Rosa entsprechend abstrakte Muster des Über-die-Welt-Verfügens und der Bewegung (Beschleunigung, Steigerung, Desynchronisierung). Mit ihrer Hilfe konstruiert er zunächst bestimmte Muster von Krisen jenes Weltverhältnisses, um danach in den konkreten Abläufen der realen Gesellschaftskrisen Bestätigung für den empirischen Gehalt seiner Abstraktionen zu suchen. In einigen Fällen funktioniert das recht gut, meist nur mit Ach und Krach, und manchmal geht es völlig daneben - womit ich nun am Ende dieser Zwischenüberlegung wieder bei Rosas gänzlich verfehlter Deutung der Krise der Demokratie angelangt bin.

ENDE DER ZWISCHENÜBERLEGUNG

Hätte Rosa weniger darüber nachgedacht, wie die Moderne über die Welt verfügt und sich stattdessen genauer mit dem Stellenwert der Demokratie für den Kapitalismus beschäftigt, wäre ihm wohl nicht nur die zuvor von mir erwähnte Beschränkung ihrer Verfügungsmacht aufgefallen. Er hätte sicher auch bemerkt, wie sehr das Weltverhältnis der politischen Akteure vom **Weltverhältnis des Kapitals** geprägt ist. Ihre Aneignung der Welt besteht so wie die Weltaneignung des Kapitals in der Produktion von Waren (in ihrem Fall sind das die Parteiprogramme) und im Verkauf dieser Waren an die Konsumenten (in ihrem Fall sind das die Wähler). Und so wie es dem Kapital bei seiner Warenproduktion primär um die Profitmaximierung und nur ganz nebenbei um die Befriedigung von realen Bedürfnissen der Konsumenten geht, ist jede politische Partei versucht, ihr primäres Ziel nicht in der Lösung von Problemen sondern in der Maximierung von Wählerstimmen zu sehen.

Kurz gesagt: Die kapitalistische Demokratie orientiert sich am Handlungsmuster der kapitalistischen Warenproduktion, welches dem kapitalistischen Weltverhältnis zugrunde liegt. In diesem Handlungsmuster sind die einzelnen Kapitalien die Subjekte, die sich die Welt verfügbar machen. Die Lohnabhängigen und Konsumenten sind nur ihre Anhängsel, die als Gegenleistung für ihre Unterordnung unter das Kapital ihren Teil an der unter seiner Herrschaft verfügbar gemachten Welt abbekommen. Durch die Übertragung dieses Handlungsmusters der kapitalistischen Produktion auf das politische System werden in der kapitalistischen Demokratie die Parteien zu den eigentlichen Subjekten der Verfügungsbarmachung der Gesellschaft, während die Wähler so wie die Lohnabhängigen und Konsumenten nur die Anhängsel dieser Subjekte sind.

Es ist also im Gegensatz zu Rosas These nicht der Allmachtsanspruch der Volkssouveränität, der zur Unverfügbarkeitskrise führt, sondern die Interpretation der Volkssouveränität nach dem Grundmuster kapitalistischer Verfügungsmacht der Welt. Anders gesagt: Es ist die Unterteilung des Volks in eine seine Souveränität verwaltende politische Klasse und deren Gefolgschaft (die Wähler), die zusammen mit den anderen von mir bereits angeführten Problemen zur Unverfügbarkeitskrise der Demokratie führt.

Bei der Beschreibung der **ÖKOLOGISCHEN KRISE** macht Rosas Suche nach problematischen Beschleunigungs- und Desynchronisierungseffekten noch am ehesten Sinn. Kann man doch tatsächlich viele Aspekte dieser Krise als Resultate unseres für die Reproduktionsrhythmen der Natur **viel zu schnellen** Zugriffs auf die von ihr geschaffenen Lebensgrundlagen begreifen. *Das vieldiskutierte Artensterben beispielsweise wird nicht dadurch verursacht, dass wir Bäume fällen oder Fische fangen, sondern dadurch, dass wir die Regenwälder in viel höherem Tempo abholzen und die Meere viel schneller leerfischen, als sich die Bestände regenerieren können.* (211) Das Problem von Rosas Krisenbetrachtung besteht aber auch im vorliegenden Fall darin, dass er die **Ursache** für jenes zu schnelle Zugreifen nicht in den von Gesetzen des Marktes und der Kapitalverwertung ausgehenden ökonomischen Zwängen sucht, sondern in der *Sozialformation der Moderne*. Denn *nirgendwo manifestiert sich für ihn die Problematik des (aggressiven) modernen Weltverhältnisses sinnfälliger als in der von ihr verursachten ökologischen Krise.* (212)

Nach der Befassung mit dem Verhältnis der Gesellschaft zu ihren natürlichen Energielieferanten wendet sich Rosa schließlich bei seiner Behandlung der **PSYCHOKRISE** (212) dem Verhältnis der Gesellschaft zu ihren subjektiven Energieträgern zu. Dabei konstatiert er *ein mögliches »Ausbrennen« (burnout) der subjektiven Energieträger beziehungsweise ein Versiegen der psychischen Motivationsressourcen der Gesellschaft gleichsam von innen beziehungsweise von unten.* (212) Und auch dieses Problem ist für ihn wieder ein Desynchronisierungseffekt. Er vermutet nämlich, gestützt auf empirische Befunde, *dass sich sowohl intersubjektive als auch innerpsychische Prozesse und damit die Generierung subjektiver Motivationsenergien nicht beliebig beschleunigen lassen, dass sie je spezifische Eigenzeiten aufweisen, deren Überschreitung dysfunktionale Konsequenzen zeitigt.* (212) In diesem Sinne begreift er *die weltweit am schnellsten wachsende Gesundheitsproblematik* (214) *der Depression als stressinduzierte Reaktion einer desynchronisierten Psyche auf die Geschwindigkeitsanforderungen des modernen Lebens.* (215)

Ähnlich wie bei Rosas Behandlung der Demokratiekrise kann man auch hier das Vorliegen des von ihm genannten Desynchronisierungseffekts durchaus bestätigen, wobei wieder zu bemängeln ist, dass dieser Effekt keineswegs die einzige, womöglich nicht einmal die wichtigste Krisenursache ist. Denn Depression und Burnout sind bei weitem nicht immer bloß Reaktionen auf zu großen Beschleunigungsdruck. Sie können auch resultieren aus einem Zu-viel an gleichzeitig auftretenden Problemen oder aus einem Verlust der Handlungsfähigkeit infolge prinzipieller Unlösbarkeit eines entscheidenden Lebensproblems. Eine ihren Horizont nicht vorschnell auf kulturell bedingte Desynchronisierungseffekte verengende Soziologie sollte sich **primär** fragen, wie die epidemische Zunahme der Depressionsneigung mit der Entwicklung der **sozio-ökonomischen Strukturen** unserer Gesellschaft zusammenhängt. Erst in einem **zweiten** Untersuchungsschritt würde sich dann für sie die Frage stellen, inwieweit das genannte Problem der psychischen Gesund-

heit durch die **kulturelle Verfestigung und Verallgemeinerung** der in jenen Strukturen festgeschriebenen Motivationsmuster und Handlungszwänge verschärft wird.

2.3 Therapieansätze

Die Rosas theoretischen Bemühungen zugrunde liegenden praktischen Absichten atmen jenen Geist der Gesellschaftsveränderung, dem wir auch in den Analysen der kritischen Theorie und des nicht-dogmatischen Marxismus begegnen. Rosa verfolgt nämlich das Ziel, auf die von ihm *wahrgenommene Krisenlage* zu reagieren und *wenigstens skizzenhaft einen Horizont für die Transformation des Bestehenden und damit zur Überwindung der Krisenlage zu entwickeln*. In diesem Sinne enthalten all seine *Vorschläge notwendig ein transgressives, formationstransformierendes Moment*. Dabei soll *diese Transgression in Analyse und Diagnose ... bereits angelegt sein, also gleichsam aus ihnen herauswachsen ...* (224) Diese letzte, an sich vollkommen berechtigte Präzisierung seines gesellschaftsverändernden Anliegen ist allerdings zugleich auch Erklärung für die nur begrenzte Brauchbarkeit der von ihm entwickelten Therapie-Vorschläge: Weil Rosas Krisendiagnose nicht bei den an der Basis des Kapitalismus angesiedelten ökonomischen Widersprüchen ansetzt, haben manche dieser Vorschläge nur schwaches Transformationspotential. Denn so wie die Diagnose selbst zielen sie nicht auf die Ökonomie, sondern auf die Kultur, genauer gesagt auf den an der *Schnittstelle zwischen Kultur und Struktur* angesiedelten »Energiehaushalt« und damit auf das *Weltverhältnis der modernen Sozialformation als solcher*. (226)

Es gilt nun, wie schon bei der vorangehenden Reflexion auf Rosas Gesellschaftsdiagnosen, diese generelle Kritik in der Auseinandersetzung mit einigen Details seiner Argumentation beispielhaft zu konkretisieren.

a) Adaptive statt dynamische Stabilisierung

Beginnen wir mit Rosas Schlussfolgerung aus seiner Kritik an der zwanghaften Steigerungsorientierung der Moderne: *Wenn dynamische Stabilisierung das Problem ist ..., dann ist ein anderer Stabilisierungsmodus offensichtlich die Lösung. ... Gesucht wird daher also ein strukturelles und institutionelles Arrangement, das wachstums-, beschleunigungs- und innovationsfähig ist, wenn es dafür gute Gründe – ungestillte Bedürfnisse, veränderte Umweltbedingungen, Bedrohungen, Knappheiten und dergleichen – gibt, das aber keine stetige Steigerung erzwingt, nur um seine Struktur zu reproduzieren ...* (225 f.)

Wie bereits festgehalten, wurzeln die Zwänge zu Wachstum, Beschleunigung und Innovation im Gegensatz zu Rosas Vermutung nicht in den in der Kultur der Moderne verankerten Steigerungsimperativen, sondern in den Gesetzen der diese Kultur hervorbringenden Ökonomie. Wenn wir die Zwänge beseitigen und durch jenen *alternativen Modus* der Stabilisierung ersetzen wollen, den Rosa als *adaptive Stabilisierung* bezeichnet, müssen wir daher bei der Ökonomie ansetzen und die an deren Basis etablierten Motivstrukturen verändern, welche besagte Zwänge erzeugen. Die von Rosa angestrebte adaptive Stabilisierung, welche Steigerung nur noch dort akzeptiert, wo es *gute Gründe* dafür gibt, wird im Kapitalismus kaum gelingen. Denn für das Kapital gibt es ja nur **einen einzigen guten Grund** zu handeln, und der heißt (in Kurzform ausgedrückt) „Profit“.

Rosa erkennt zwar, dass die von ihm angestrebte, sich adaptiv stabilisierende *Postwachstumsgesellschaft ... nicht ohne eine grundlegende Reform des Wirtschaftssystems auskommen* würde (227). Seine Skizze der Zielrichtung einer solchen Reform zeigt aber deut-

lich, dass er den vollen Ernst der Lage nicht ganz erfasst hat. Seiner Ansicht nach käme es bei dieser Reform entscheidend darauf an, *Arbeit und Wirtschaft strukturell und kulturell wieder »einzuholen«*, ... wobei dann *die kapitalistische Appropriations- und Erschließungslogik nicht länger als strukturelle Notwendigkeit akzeptiert werden dürfe, was nicht ausschließt, dass sie eine (bereichsspezifische) sozioökonomische **Möglichkeit** bliebe.* (227 f.)

Wäre die kapitalistische Ökonomie, so wie Rosa irrtümlich meint, nur einer von mehreren Gesellschaftsbereichen, in welchen die in der Kultur der Moderne verankerte Steigerungslogik ihren **Ausdruck** findet, könnte ein solches Einhegungsprojekt vielleicht funktionieren. Denn dann wäre es immerhin denkbar, diese Logik in Teilbereichen der Wirtschaft abzubremsen, oder gar völlig stillzustellen. Die Realität konfrontiert uns leider mit dem genauen Gegenteil von Rosas Vermutung. Denn in dieser Realität **wurzelt** die von ihm entdeckte Steigerungslogik in den ihr zugrunde liegenden Funktionsgesetzen der kapitalistischen Wirtschaft. Die Stillstellung der Steigerungslogik in wesentlichen Teilbereichen dieser Ökonomie ist daher ein empfindlicher Eingriff in deren Dynamik und muss in Staaten, in denen man entsprechende Maßnahmen setzt, zu schweren Wirtschaftskrisen und massiver Gegenwehr des Kapitals (Stichworte: Kapitalflucht, Investitionsstreik) führen.

Damit will ich nichts gegen derartige Versuche eines Ausbremsens der Logik der Kapitalverwertung sagen - im Gegenteil! Man sollte sie aber im vollen Bewusstsein der mit ihnen verbundenen Kämpfe und Gefahren sowie ihrer zum Teil durchaus bitteren Konsequenzen unternehmen. Die idyllische Utopie eines durch Weidezäune in ein Haustier verwandelten Raubtiers ist eine schlechte Orientierungshilfe für jedes derartige Unterfangen.

b) Alternative Maßstäbe

Ergänzend zur Etablierung des adaptiven Stabilisierungsmodus möchte Rosa auch für die *positiven kulturellen Antriebsquellen, welche die Begehrensenergie erzeugen*, neue Orientierungsmarken setzen. Diese Energie *richtet sich gegenwärtig einseitig auf die Ausweitung der Verfügbarkeitshorizonte, sie ist auf (Wirtschafts-)Wachstum und Vermehrung (von Optionen und Möglichkeiten) fixiert.* ... *Vonnöten sind daher alternative Visionen und ein alternativer Maßstab für die Bewertung von Qualität und Leistung ...* (239)

Auch hier ist vor Illusionen und falschen Idyllen zu warnen. Die von Rosa ins Spiel gebrachten alternativen Maßstäbe taugen als Leitwerte nur für eine **gegen** die herrschende Ökonomie **kämpfende** Bewegung, **nicht aber** für ein **innerhalb** des Kapitalismus etablierbares Orientierungssystem. Verdeutlichen wir uns das am Beispiel des von den meisten Vertretern der alternativen Maßstäbe verteufelten BIP. Das dadurch gemessene Wirtschaftswachstum ist **Abbild** der vom Kapital vollzogenen Akkumulation von Mehrwert. Das bedeutet, dass das BIP jeder kapitalistischen Gesellschaft wachsen muss, wenn sie nicht wegen rückläufiger Kapitalakkumulation schrumpfen will – mit all den für die Lohnabhängigen verheerenden Konsequenzen einer langfristig rückläufigen Wirtschaftsdynamik.

Dieser Zusammenhang zwischen dem vom BIP gemessenen Wachstum und dem prinzipiell nur als auf- oder abwärtsgerichtete **Spirale**, niemals aber als **Kreis** vorstellbaren Muster der Kapitalakkumulation wird von den Verfechtern alternativer Messgrößen verkannt. Sie verwechseln bei ihren Messungen den **Gebrauchswert** von Gütern bzw. Leistungen mit ihrem vom Arbeitswert abgeleiteten **Tauschwert**. Denn sie wollen die von den

produzierten Gütern und Dienstleistungen repräsentierten Gebrauchswerte messen, während die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft primär von der Entwicklung der auf den Arbeitswert bezogenen Tauschwerte aller Erzeugnisse und Leistungen abhängt.^{ix}

c) Neue Formen der Wirtschaftsdemokratie

Bei seiner Analyse der vier wichtigsten Krisen der Moderne hat Rosa die Demokratiekrise noch als einen bloßen Desynchronisierungseffekt abgetan und von einem *politischen Allmachtsanspruch* der Idee der Demokratie gesprochen, der notwendig in Erfahrungen von *monströser politischer Unverfügbarkeit* kippe. Im Zuge seiner gesellschaftstherapeutischen Überlegungen bemerkt er jetzt aber, dass die von mir in 2.2-c) kritisierte Ausklammerung der Produktionssphäre ein gravierendes Problem unserer Demokratie ist. Die Ursache dieses Defizits sieht er in einem *zentralen »Webfehler« der dominanten institutionellen Formation ...* (228 f.) Dieser *Webfehler ... besteht nun darin, dass die wirtschaftlichen und politischen Institutionen der Moderne zwar de facto das Produktionsverhältnis, das heißt die Form unserer Weltbearbeitung bestimmen, semantisch und in der Lenkung der Aufmerksamkeit und damit der libidinösen Energien von Begehren und Angst jedoch ganz und gar aus der Konsumperspektive operieren.* (229) In der Folge finden sich die *zentralen modernen Leitwerte der Autonomie, der Authentizität und der demokratischen Gleichheit ... weitgehend verwirklicht in den Institutionen, die die Subjekte als Konsumenten adressieren, nicht jedoch in den Belangen, in denen sie als Produzierende auftreten: Was produziert wird, wie viel produziert wird und wie produziert wird, wird, wenn nicht vollständig so doch weitgehend bestimmt von den Steigerungsimperativen der Formation und von den Konkurrenzgesetzen des Marktes ...* (231)

An diesem Punkt erst scheint nun auch Rosa klar zu werden, dass die Transformation der modernen Gesellschaft in ein sich nicht mehr dynamisch sondern adaptiv stabilisierendes System nur gelingen kann bei *Verwirklichung neuer Formen von Wirtschaftsdemokratie unter Einbeziehung der Reproduktionssphäre, welche das Freiheitsversprechen der Moderne auch auf die weltbearbeitende Seite hin auszudehnen vermögen ...* (236)

Hätte Rosa schon bei seiner Diagnose der multiplen Krise der Gegenwartsgesellschaft über eine Krise **des Kapitalismus** anstatt über eine Krise des Weltverhältnisses der Moderne nachgedacht, wäre ihm sogleich aufgegangen dass es sich bei der *Lenkung der Aufmerksamkeit und damit der libidinösen Energien von Begehren und Angst* der Akteure auf die Konsumsphäre keineswegs um einen *»Webfehler« der dominanten institutionellen Formation* handelt. Wir haben es dabei vielmehr mit einem sogar sehr gut funktionierenden sozialen Mechanismus der Stabilisierung der Herrschaft des Kapitals zu tun. Denn die Konzentration der Leitwerte der Moderne auf den Konsum zeigt ein weiteres Mal, wie sehr diese Kultur- und Lebensform von den Bewegungsgesetzen und Erfordernissen der Kapitalverwertung bestimmt ist:

- Die Aufmerksamkeit der Lohnabhängigen wird dadurch nach dem uralten Herrschaftsprinzip ‚Brot und Spiele‘ von dem in der Produktionssphäre angesiedelten Zentrum seiner Herrschaft abgelenkt.
- Produktivitätsfortschritte und Produktionsverlagerungen in Billiglohnländer, die beiden wichtigsten Waffen des Kapitals im weltweiten Konkurrenzkampf, verursachen in der Produktionssphäre Arbeitslosigkeit, Lohn- und Leistungsdruck, bringen aber im

Konsumsektor Verbilligungen und können daher Lohnabhängigen, die sich primär als Konsumenten begreifen, besser untergejubelt werden.

- Wirtschaftslenkung über den Konsum durch entsprechende Steuern und Subventionen ist die einzige Steuerungsmöglichkeit, welche das Kapital der Politik gerne überlässt. Denn diese Art der politischen Eingriffe ins Wirtschaftsgeschehen stellt die alleinige Entscheidungsmacht des Kapitals über die Produktion nicht in Frage.
- Die Weckung immer neuer Konsumbedürfnisse ist aus der Perspektive des Gesamtkapitals ein zugkräftiger Wachstumsmotor und ein wichtiges Mittel zur Bekämpfung der immer wieder drohenden Unterkonsumtionskrisen. Aus Perspektive des Einzelkapitals dient sie dem Erkämpfen von Marktnischen und Monopolen zur Erwirtschaftung von Extraprofiten.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist Rosas Forderung einer Ausweitung der politischen Gestaltungsansprüche des Souveräns auf die Sphäre der Produktion natürlich richtig und daher zu begrüßen. Es muss aber festgehalten werden, dass sie nicht dem theoretischen Anspruch Rosas genügt, dass alle gesellschaftstherapeutischen Vorschläge *in Analyse und Diagnose ... bereits angelegt sein, also gleichsam aus ihnen herauswachsen* sollen. (224) Denn genau das ist hier eben nicht der Fall.

Ich sehe in dieser formal zwar unbefriedigenden, inhaltlich aber sehr erfreuliche Inkonsistenz zwischen Diagnose und Therapie eine abschließende Bestätigung für meinen im Verlauf der Lektüre des vorliegenden Textes immer deutlicher gewordenen Eindruck, dass in Rosas Soziologie ein sehr ambitioniertes Anliegen der Gesellschaftsveränderung durch einen verfehlten methodischen Ansatz der Gesellschaftsanalyse ausgebremst und verformt wird.

-
- i A. Lorenzer, Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1970
- ii J. Habermas, Thesen zur Theorie der Sozialisation; Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommer-Semester 1968, Frankfurt am Main, S. 33
- iii In der 1973 unter dem Titel „Bürgerliche Handlungstheorie und Marxsche Gesellschaftsanalyse“ an der Universität Wien eingereichten Dissertation wird die von mir vorgeschlagene Interpretation der Methodik von Ideologiekritik ausführlich erörtert. Eine Kurzfassung dieser Interpretation kann im Kapitel 9.8 („Ideologiekritik als Kritik der Grammatik von Sprachspielen“) meiner Studie über „Erkenntnistheoretische Grundlagen der klassischen Physik“ (Hamburg, 2014, disserta Verlag) nachgelesen werden.
- iv An dieser Stelle drängen sich **zwei Randbemerkungen** auf:
Die **erste** gilt dem im Kontext jener klassischen Naturwissenschaften unvermeidlichen **Widerspruch** zwischen der **Freiheit** des handelnden Menschen und der naturgesetzlichen **Determination** aller Abläufe in unserer Welt. Im strengen Festhalten an dem Umstand, dass nur der Wissenschaft **betreibende** und nicht der durch klassische Naturwissenschaft **dargestellte** Akteur autonom ist, liegt die einzige Möglichkeit einer sauberen Lösung dieses Widerspruchs: **Weil** der Mensch möglichst frei handeln möchte, betreibt er klassische Naturwissenschaft. Denn diese zeigt ihm die gesamte Welt (einschließlich seiner selbst als eines ihrer Bestandteile!) in Gestalt eines von den Prinzipien naturwissenschaftlicher Notwendigkeit regierten Universums, in dem er auf Basis seines Erkennens dieser Notwendigkeiten frei schalten und walten kann. Weil er also das deterministische Bild der Welt nur zu ganz bestimmten Orientierungszwecken zeichnet, kann er auch entscheiden, bei welchen seiner auf sich selbst bezogenen Handlungen er es als Orientierungshilfe nutzen will und wo er auf seine Orientierungshilfe verzichtet.
Die **zweite** Randbemerkung gilt der obigen Rede von den am Methodenideal der Mechanik orientierten „klassischen Naturwissenschaften“. Sie erinnert daran, dass die modernen **Lebenswissenschaften** inzwischen längst über ein deutlich erweitertes Methodenrepertoire verfügen. In ihm dominieren systemische Modelle, bei denen lineare Kausalität durch vernetzte Bedingungsbeziehungen mit funktionalen Alternativen ergänzt wird. Auch an diesem Punkt ist es wichtig zu verstehen, dass die **Handlungsziele** des die Lebenswissenschaft betreibenden Akteurs verantwortlich sind für die Art der dabei praktizierten Methodik: **Weil** der hinter diesem Wissenschaftstyp stehende Akteur der Natur bzw. dem Leben nicht mehr

-
- feindlich (als Überwinder oder Beherrscher) gegenüberzutreten möchte, sondern sich um geschwisterliches Einfügen in das Zusammenspiel unterschiedlichster Lebensformen bemüht, hat sich auch sein Blick auf jenes Zusammenspiel geändert. An die Stelle hierarchischer Determinationsbeziehungen treten nun arbeitsteilig-kooperative Systemstrukturen. Ausführlich beschrieben habe ich die hier nur kurz angedeuteten Gedanken im Aufsatz „Tatbestand Leben“. Er ist Teil meines 2020 bei Academia erschienenen Buches „Das bedrohte Subjekt. Beiträge zur pragmatistischen Transzendentalphilosophie“
- v Im ersten Teil meines 2018 im PapyRossa Verlag erschienenen Buchs „Kritik des Arbeitswerts“ habe ich mich um eine Interpretation der Marxschen Arbeitswerttheorie bemüht, die dem hier skizzierten Verständnis von sozio-ökonomischen Strukturen Rechnung trägt.
 - vi Vgl. die Darstellung der marxschen Krisentheorie in Teil II meines Buchs „Kritik des Arbeitswerts“
 - vii Der zweite, mit der marxistischen Krisentheorie befasste Teil meines in Endnote v erwähnten Buchs „Kritik des Arbeitswerts“ stellt diese Frage und versucht sie zu beantworten.
 - viii Hegel hat diese Unterscheidung in seiner Lehre vom Begriff im Rahmen der „Wissenschaft der Logik“ und in der „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ behandelt.
 - ix Genauer Erläuterungen dazu gibt es in dem 2021 von mir im links-netz (www.links-netz.de) publizierten Text „Was kommt nach dem Wachstum? Vergleich von Konzepten für ein nachhaltiges Wirtschaften“